

## Die Geheimnisse der Pyramiden

Wie gelang der Sprung vom Ende der Steinzeit in die rätselhafte Hochkultur des Pyramidenbaus?  
Mit den Puzzlestücken aus den zahlreichen Grabungsfunden in Ägypten gewinnen die Forscher Einblicke in die bisher unbekanntem Ursprünge der Pharaonenkultur.



Immer wieder werden die Archäologen von neuen Erkenntnissen überrascht, die sie dem Wüstensand rund um die Pyramiden entreißen.  
Der unglaubliche Größenwahn der gottgleichen Herrscher wie Amenophis III scheint dabei manchen Archäologen charakterlich zu erschüttern, eine subtile Form des legendären "Fluchs des Pharaos".



obs Pyramiden von Gizeh

16.09.2002

Archäologie: Das letzte Geheimnis der Cheops-Pyramide

Was steckt hinter der mysteriösen Steinplatte im Südschacht der Cheops-Pyramide? Vor den Augen eines Millionenpublikums will ein amerikanisch-ägyptisches Forscherteam eines der letzten Geheimnisse des Pharaonen-Grabes lüften - die deutschen Forscher müssen zugucken.

29.01.2001

Archäologie: Der größte Totentempel Ägyptens wird ausgegraben

Er litt an Karies, hüllte sich in Frauenkleider und gilt als prunksüchtigster aller Pharaonen. Und doch ist Amenophis III. heute fast unbekannt. Jetzt wird in Ägypten der Totentempel des tuntigen Despoten ausgegraben. Die Ruine schlägt alle Rekorde.

10.06.2000

Titel: Der Wirtschaftskrimi um die Pharaonen - Archäologen rekonstruieren einen antiken Handelskrieg in der Wüste

In der ägyptischen Westwüste haben Forscher Goldmumien, Sphinx-Tempel und verschollene Karawanenwege entdeckt - Spuren eines Schmugglerreiches fernab der Pyramiden. Führte einst ein Wirtschaftskrieg mit geheimnisvollen Oasen-Herrschern zum Untergang der Pharaonen?

30.10.2000

Archäologie: Geheimgrab unter den Pyramiden

Unter den Pyramiden von Gizeh wurde eine - bislang unbekannte - Grabkammer aufgespürt. Die Krypta enthält Menschenknochen.

25.12.1995

Die letzten Geheimnisse der Pyramiden (I): Aufstand gegen den Tod

Wie gelang der Sprung vom Ende der Steinzeit in die rätselhafte Hochkultur des Pyramidenbaus? Neue Grabungsfunde in Ägypten geben Einblicke in die bisher unbekanntem Ursprünge der Pharaonenkultur. Ausgräber fanden die Überreste von Werkstätten und die Skelette von Pyramidenarbeitern, die sich totgeschuftet hatten.

01.01.1996

Die letzten Geheimnisse der Pyramiden (II): Aufstand gegen den Tod

Ausgräber klären das Rätsel der Pyramiden.

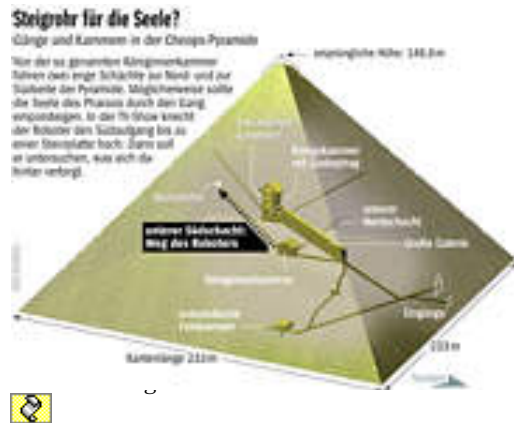
08.01.1996

Die letzten Geheimnisse der Pyramiden (III): Aufstand gegen den Tod

Archäologen klären das Rätsel der Pyramiden: Der Niedergang des Gottesstaates

## Liveshow aus Nekropolis

Was steckt hinter der mysteriösen Steinplatte im Südschacht der Cheops-Pyramide? Vor den Augen eines Millionenpublikums will ein amerikanisch-ägyptisches Forscherteam eines der letzten Geheimnisse des Pharaonen-Grabes lüften - die deutschen Forscher müssen zugucken.



Bis in alle Ewigkeit sollte ihn die Menschheit nicht vergessen. Cheops, "den Goldenen". Cheops, "der die Feinde zerdrückt".

Für seine Unsterblichkeit ließ der Herrscher sieben Millionen Tonnen Stein aufschichten. 20 000 Menschen schufteten an dem 146,6 Meter hohen Zeichen seiner Unvergänglichkeit: der großen Pyramide von Giseh.

Der Geist des Pharaos ist so lebendig wie eh und je. Auch mehr als 4500 Jahre nach Fertigstellung der Pyramiden strahlt Ruhm und Unsterblichkeit auf all jene ab, die auf den Spuren des Pharaos wandeln.

Einer, der von Cheops erleuchtet werden will, ist Zahi Hawass, 55, der stets einen dandyhaften Hut trägt und aussieht wie der etwas grobschlächtige Bruder von Omar Sharif.

Der Montag dieser Woche ist für Hawass, den Direktor der ägyptischen Antikenverwaltung, ein ganz besonderer Tag auf seinem Weg zur Unsterblichkeit. Dann nämlich wird er den Zeremonienmeister in einem Spektakel abgeben, das rund um den ganzen Globus live ausgestrahlt werden wird: Mit Hilfe eines Roboters will der ägyptische Archäologe der Cheops-Pyramide ihr letztes großes Geheimnis entlocken.

Der TV-Ableger der amerikanischen National Geographic Society wird Hawass dabei filmen, wie er ein rollendes Maschinenwesen namens "Pyramid Rover" in einen mysteriösen Schacht hineinmanövriert. Dieser verläuft von der so genannten Königinnenkammer tief im Innern der monumentalen Grabstätte steil aufwärts in Richtung Süden (siehe Grafik).

Abrupt endet der 65 Meter lange, aber nur 20 Zentimeter breite Gang vor einer akkurat geschliffenen Steinplatte mit zwei eingelassenen Kupferplatten. Was dahinter steckt, darüber rätselt die Fachwelt schon seit fast einem Jahrzehnt: Liegt dahinter der nie gefundene Schatz des Pharaos? Oder seine Mumie? Kroch seine Seele durch den Schacht hinauf zu den Gestirnen? Oder stiegen Außerirdische durch den Gang hinab?

"Keine Stelle der Pyramide beflügelt die Phantasie der Menschen momentan so sehr wie diese Steinplatte", meint der Münchner Archäologe Dieter Kessler.

AP

Cheops-Pyramiden:  
Rätselhafte Riesen.



Das amerikanische TV-Team freut sich deshalb bereits auf satte Einschaltquoten. "Wir übertragen in 142 Länder und erreichen 150 Millionen Zuschauer", sagt Jay Schadler, der Produzent der mehr als zweieinhalb Millionen Euro teuren Live-Übertragung.

In Deutschland wird das "Archäologie-Event" vom ZDF übertragen. Weil "National Geographic" in den USA zur besten Abendsendezeit ausstrahlen will, müssen die deutschen Zuschauer früh aufstehen. Gegen 3.35 Uhr sollen die Deutschen Augenzeugen werden, wenn der Roboter in die "ewige Finsternis" aufbricht, so Uta von Borries.

Die Fachfrau für Archäologie beim ZDF verspricht, dass "die Welt noch nie so ein Ereignis gesehen haben wird". Damit niemand das Spektakel verpasst, schürt auch Hawass die Spannung: Bei ersten Testfahrten mit dem Roboter hätten Radarmessungen ergeben, dass die Platte nur neun Zentimeter dick und beweglich ist. Die Kupferplatten deutet der Forscher als Griffe. "Wahrscheinlich handelt es sich wirklich um eine Tür", orakelt er, und das soll alle Unkenrufe von Kollegen verstummen lassen, die dahinter nichts als totes Gestein vermuten.

Die geringe Dicke der steinernen Tür lassen Hawass und seine TV-Kollegen hoffen, dass sie noch während das Weltpublikum zuschaut, ein 1,5 Zentimeter großes Loch in die Platte bohren können. "Eine Kamera, die am Ende eines Endoskops steckt, könnte dann Bilder von der anderen, verborgenen Seite einfangen", hofft Produzent und Emmy-Preisträger Schadler.

Während die Fernsehkameras möglicherweise Archäologie-Geschichte einfangen, dokumentieren sie gleichzeitig auch eine forschungspolitische Niederlage der deutschen Ägyptologie.

Denn der Entdecker der wundersamen Steinplatte im Südschacht ist der Münchner Ingenieur und Archäologie-Amateur Rudolf Gantenbrink. Unter Anleitung des damaligen Chefs des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, dem Ägyptologen Rainer Stadelmann, ließ er bereits 1993 einen Roboter mit dem Namen "Upuaut" (altägyptisch: "Öffner der Wege") in den Gang hineinkriechen, bis die Videoaugen des Gefährtes schließlich den steinernen Verschluss erblickten.

Nach dieser außergewöhnlichen Entdeckung hätte dem heute 48-jährigen Gantenbrink eigentlich zugestanden, die Mission weiterzuführen. Doch dazu kam es nicht, und schuld daran ist ein unter Archäologen weit verbreiteter Wesenszug: die Eitelkeit.

Schon kurz nach der Entdeckung am Ende des Stollens überwarfen sich Hawass und Gantenbrink zu sehr ähnelte sich ihr extrovertiertes Naturell. Der Selfmade-Ägyptologe, ein hemdsärmeliger Typ, der sich gern mit verwegenum Drei-Tage-Bart und Pilotenbrille fotografieren lässt, weiß sich stets mit einer zünftigen Anekdote zu produzieren.

Tagelang sei er durch die "staubig verschmierten Gänge" der Pyramide gekrochen - ohne jede Angst vorm Fluch des Pharaos. "Ich bin der lebende Beweis, dass es diesen Spuk nicht gibt", verkündet er stolz, "in den langen Stunden tief in der Pyramide habe ich dem Pharaos sogar auf den Kopf pinkeln müssen, und er hat es mir nicht übel genommen."

Sprüche dieser Art haben ihn zum Liebling der Medien gemacht - und gerade das wurde ihm schließlich zum Verhängnis. Zu forschen ging Gantenbrink seinerzeit an die Presse, um seinen Erfolg zu verkünden. "Damit ist er bei Hawass in Ungnade gefallen, der selber die Sensation verkünden wollte", erinnert sich Archäologe Kessler.

Sein Kollege Stadelmann, der damals mit an der Roboter-Erkundung teilnahm und das Unheil nicht verhindert hat, gerät rückblickend auch heute noch regelrecht aus der Fassung: "Der Flurschaden, den die schief gelaufene Aktion angerichtet hat, war enorm."

Die Antipathie der beiden Herren Hawass und Gantenbrink dauert bis zum heutigen Tage an. "Mit diesem Deutschen", so giftete Hawass einmal, "will ich nicht mehr zusammenarbeiten." Alle Versuche, die beiden Streithähne zu versöhnen, scheiterten.

Den letzten unternahm ZDF-Frau Borries 1999: Während eines Interviews mit Hawass am Fuße der Pyramiden ließ sie unvermittelt Gantenbrink ins Bild treten. Hawass parierte mit gespielter Nonchalance. In die Kamera sagte er, dass der Deutsche selbstverständlich gern wieder mit seinem Roboter in die Pyramide dürfe. "Dabei grinste er lebenswürdig über das ganze Gesicht", erzählt Borries.

Doch schon kurze Zeit später fädelte Hawass den Deal mit "National Geographic" ein, mit dem die Deutschen raus waren aus dem prestigeträchtigen Projekt. "Das Deutsche Archäologische Institut hat sich bei mir niemals mehr gemeldet, um die Erkundung fortzusetzen", wiegelt Hawass ab.

Nun musste allerdings ein großes TV-Event kreiert werden, das die Investitionskosten für die aufwendige Expedition wieder einspielen kann. Obschon Gantenbrink einen völlig neu entwickelten Roboter vorweisen konnte, zog es das "National Geographic"-Team vor, ein eigenes kostspieliges Gefährt zu konstruieren.

Prompt tauchten technische Probleme am Pyramid Rover auf, der 12 Zentimeter breit, 11 Zentimeter flach und knapp 30 Zentimeter lang ist. Das Hightech-Gefährt, konzipiert von ehemaligen Ingenieuren des renommierten Labors für künstliche Intelligenz am Massachusetts Institute of Technology, musste hektisch nachgerüstet werden. Allein das hat 150 000 Euro gekostet.

Nun aber läuft der Countdown. "Vergangenheit und Zukunft werden im Südschacht aufeinander prallen", prahlt Produzent Schadler, während er seinen geländegängigen Miniaturwagen hätschelt.

Ob der Pyramid Rover in nur einer Nacht der Pyramide ihr Geheimnis wird entreißen können, ist indes fraglich. Denn, dass dem Roboter Goldmünzen aus dem sagenumwobenen Grabschatz entgegenkullern werden, halten Archäologen für den unwahrscheinlichsten Fall. "Wir müssen uns wohl damit abfinden, dass es diesen Grabschatz nicht mehr gibt", sagt der Ägyptologe Erhart Graefe von der Universität Münster resigniert.

Rudolf Gantenbrink

Verschlussplatte im Südschacht:  
Forscher vermuten fantastische Entdeckungen dahinter.



Schon wenige hundert Jahre nach dem Tode Cheops habe es Horden von Grabräubern gegeben, die "monatelang ungestört" auf Diebestour durch das Heiligtum streunten. "Insbesondere in der politisch instabilen Ersten Zwischenzeit des ägyptischen Reiches brach der Polizeischutz an den Pyramiden zusammen", sagt Graefe. Die damals entwendeten Grabbeigaben dürften heutzutage unwiderruflich verschollen sein.

Wesentlich mehr Anhänger hat unter Ägyptologen die Theorie, wonach der Schacht eine Art Austrittsrohr für die Seele des Pharaos darstellte. "Wir müssen uns die Pyramide als eine Nekropolis vorstellen, ein riesiges Gebäude, in dem die Seele des toten Herrschers ein und aus ging", erklärt Ägyptologe Stadelmann.

In einer Sonnenbarke, so stellten es sich die alten Ägypter in ihrem Jenseitsglauben vor, steigt die Seele des Pharaos empor zu den ewigen Sternen. Dort vereinigt sie sich mit Re, dem Gott der Sonne, oder anderen Göttern, um stets verjüngt wieder auf die Erde zurückzukehren - in die Tempel rund um die Pyramide und auch ins Grabmal selbst.

Die Steinplatte im Südschacht könnte demnach eine Scheintür sein, durch die der entlebte Pharaos schreiten sollte. "Vielleicht finden wir Hieroglyphen, die eine Art Gebrauchsanweisung für den Pharaos sind, wie er die Tür - natürlich symbolisch - öffnen kann", mutmaßt Stadelmann.

Auf einen Hinweis, der diese Theorie stützt, stießen die Forscher in einem ähnlichen Schacht, der in Richtung der Nordseite der Pyramide aufsteigt. "Hier wurde ein Werkzeug gefunden, mit dem der Geist des Pharaos möglicherweise die Türe öffnen sollte", sagt der Münchner Ägypten-Experte.

Einen über alle Zweifel erhabenen Beweis für diese Annahme wird auch der Pyramid Rover nicht liefern können - bestenfalls Indizien. So glauben manche Forscher, dass der Gang hinter der Tür schlicht weiterführt, rund 16 weitere Meter lang. Dann erst stieße das Steigrohr der Seele auf die Außenwand der Pyramide.

Die deutschen Ägyptologen werden sich die medial aufgemotzte Spurensuche notgedrungen am heimischen Fernseher anschauen. Nur mühsam können sie dabei verbergen, wie sehr die Nacht- und PR-Aktion des ägyptisch-amerikanischen Teams an ihrem Forscherstolz nagt. "Die Archäologie-Show wird weniger der Wissenschaft dienen, als vielmehr den Ägypten-Tourismus ankurbeln", so Stadelmann.

Das vorschnelle Aufbohren könne zudem die Begehrlichkeiten anderer Forscher wecken. "Die Pyramiden sind dann irgendwann so durchlöchert wie eine Bienenwabe", warnt der Forscher.

Sein Kollege Graefe fürchtet vor allem die Fernsehleute. "Mir graut vor dem Gedanken, die Archäologen könnten an einem Punkt der Erkundung, um nicht irgendwelche Funde zu zerstören, abbrechen wollen, und der TV-Produzent tobt, weil er gleich wieder auf Sendung gehen will", so Graefe. Außerdem zweifelt er daran, dass Antiken-Verwalter Hawass, den er für einen "Selbstdarsteller" hält, diesen Wünschen widerstehen kann. Graefe erinnert sich an einen Fernsehbeitrag, in dem Hawass gezeigt wurde, wie er einen Sarkophag öffnet. "Das war grauenhaft anzusehen", erzählt der Ägyptologe. "Er griff einfach hinein und hielt die Grabbeilagen in die Kamera", dabei enthalte die exakte Lage der Gegenstände kostbare Informationen.

Berührungängste mit dem Reich der Toten hat Zahi Hawass offensichtlich nicht. Im Gegenteil. Der unumstrittene Wächter über das Jenseits hat schon recht konkrete Vorstellungen von dem Platz, den er nach seinem eigenen Ableben einnehmen könnte: "Wenn ich wiedergeboren würde", bekundete er einmal, "dann am liebsten als Cheops."

GERALD TRAUFEITER

ARCHÄOLOGIE

## Schlaflos in Luxor

Er litt an Karies, hüllte sich in Frauenkleider und gilt als prunksüchtigster aller Pharaonen. Und doch ist Amenophis III. heute fast unbekannt. Jetzt wird in Ägypten der Totentempel des tuntigen Despoten ausgegraben. Die Ruine schlägt alle Rekorde.



Als Obelix die Sphinx bestieg, brach die Nase ab. Rainer Stadelmann ist vorsichtiger. Sanft lehnt er eine gepolsterte Leiter an den linken Memnonkoloss. Dann steigt er an der Wade empor.

3360 Jahre schon steht die Riesenstatue am Westufer des Nils bei Luxor. Cäsar kniete vor ihr, Churchill und Hillary

Clinton. Im letzten Dezember kam Rudolf Scharping. Gleich neben dem Felsungetüm hockt ein baugleicher Zwilling. Auch er ist ohne Bodenplatte 800 Tonnen schwer und knapp 15 Meter hoch.

Stadelmann will die Big Brothers jetzt erklimmen. "Vorsicht, der Stein ist glatt", ruft der Archäologe, während die Keramikspezialistin Myriam Seco aus Sevilla über die gewaltige Kniescheibe robbt. Es folgt, mit Stift und Zeichenblock, Silke Markt, eine Expertin aus München.

Schließlich hockt das dreiköpfige Team auf einem Schoß aus Quarzit, groß wie ein Kinderzimmer. Was für ein Augenblick! Es ist sieben Uhr morgens. Über dem Totenland von Theben, der alten Hauptstadt Ägyptens, liegt noch Morgendunst.

Hinter dem Rücken der Sitzriesen wird bereits fleißig gearbeitet. Rund 40 Arbeiter reißen mit Hacken den Boden auf. Sie jäten Schilf und Kameldorn und scharren die fruchtbare schwarze Erde in Gummieimer. Ein Lkw schafft den Aushub weg.

Stolz zeigt der Chef das Grabungsareal. Auf Podesten liegen monumentale Unterarme, zerborstene Nasen, Brüste aus Rosengranit. Im Zentrum der Anlage ragen Säulenstümpfe, groß wie Brontosaurier-Füße, empor.

30 Jahre lang hat Rainer Stadelmann das Deutsche Archäologische Institut in Kairo mitgeleitet. Nun, als Pensionär, erfüllt sich der Forscher einen Traum: Er gräbt im Totentempel von Pharao Amenophis III.

Ein Ruf wie Donnerhall umgab zu Lebzeiten diesen Herrscher der 18. Dynastie. Amenophis hinterließ mehr Selbstporträts als jeder andere Pharao (über tausend Monumentalstatuen). Er besaß den üppigsten Harem (tausend Frauen) und den schwierigsten Sohn - Echnaton.

Sich selbst präsentierte Amenophis als Auserwählten: "Ich schuf Größe ohne Grenze in Gold, Stein und allen kostbaren Edelsteinen." Der Bauforscher Horst Jaritz glaubt: "Der Mann war größtenwahnsinnig."

Da ist was dran. Einer Abschätzung zufolge war der Kultbezirk, der nun zu Tage kommt, 550 Meter lang und 700 Meter breit. Umschlossen wurde der Tempel von einer zinnenbewehrten Ziegelmauer, Wandstärke: 8,50 Meter. Um bis zur Nordostecke des Rekordbaus zu gelangen, setzt sich der Ausgräber lieber in den Jeep. Dort zeigt er über einen Acker hinweg zu den Memnonkolossen: "Das waren die Türfiguren vor dem Haupteingang."

Alten Quellen zufolge besaß die Anlage silberne Fußböden. Vor den Eingangstoren (Pylonen) standen bunte Fahnenmasten. Die Texte berichten von einem "Arbeitshaus voller Sklaven" sowie einem heiligen See, geschmückt mit Blumenkörben, in dem sich Fische und bunte Wasservögel tummelten.

Hunderte Priester lebten in dieser "Festung der Ewigkeit", wo sie den Pharao schon zu seinen Lebzeiten als Gott verehrten.

Götterboss auf Stippvisite

DER SPI



Doch der Wunderbau hielt den Zeiten nicht stand. Erdbeben rüttelten an den Säulen. Fluten begruben Hunderte Statuen und Stelen unter Nilschlamm. Dann folgten die Steinräuber.

Im Jahr 1818 traf der britische Konsul Henry Salt in Luxor ein und schlachtete die Ruine weiter aus. Mit Seilwinden hievte er Skarabäen, Nilperde aus Alabaster und monumentale Anubis-Figuren aus dem Morast.

Wo Stadelmann auch den Spaten ansetzt, stößt er auf Spuren von Vandalismus. "Der Kopf wurde mit dem Vorschlaghammer abgebrochen und wegtransportiert", erklärt er und zeigt auf eine Sphinxfigur. Rund zehn Prozent aller altägyptischen Statuen und Reliefs, die heute in den Magazinen von Berlin bis New York liegen, stammen aus dieser gigantischen Tempelanlage. Zwei Riesensphinxen stehen heute in Sankt Petersburg an der Newa.

Doch so reichhaltig auch seine Hinterlassenschaft sein mag, so bescheiden ist Amenophis Nachruhm. Fast scheint es, als sei mit der Plünderung seiner Bauten auch der Name des Schöpfers vergessen. Heute steht der bauwütige Pharao im Schatten seiner weit berühmteren Nachfolger Echnaton, Tutanchamun und Ramses.

Selbst die Memnonkolosse tragen einen falschen Namen: Im ägyptischen Volksmund hieß Amenophis "Nimmuria". Diesen Namen verballhornten die Griechen zu "Memnon" - so hieß einer der Helden, der vor Troja fiel.

So sank ein historischer Titan zum Nobody herab. 38 Regierungsjahre lang hielt Pharao Amenophis (1390 bis 1353 vor

Christus) seine Untertanen in Atem. Die US-Archäologin Arielle Kozloff vergleicht ihn mit dem Sonnenkönig Ludwig XIV.

Wie im Sturm überzog der König das Land mit Quadern, Pylonen und Säulenwäldern. "Mit diesem Herrscher tritt eine Steigerung der Dimensionen ein, die wir kaum erklären können", sagt Horst Jaritz vom Schweizerischen Institut für Ägyptische Bauforschung.

Als der breitwangige Dynast den Thron bestieg, stand Ägypten im Zenit seiner Macht. Vom Euphrat bis zum vierten Nilkatarakt reichte das Staatsgebiet. Seine Vorgänger hatten Kriege geführt. Amenophis verlegte sich aufs Protzen.

"Glänzende Sonnenscheibe aller Länder" nannte sich der Regent, vor dem der Nahe Osten katzbuckelte. Im Harem des Königs lebten Prinzessinnen aus Syrien, Anatolien und Babylon. Vom Schwager Tuschratta, 1500 Kilometer entfernt im Zweistromland wohnend, liegt Diplomatenpost vor.

Schon die Geburt des Königs ist in überirdisches Licht getaucht. Der Legende nach war die Mutter Mutemwia "die Allerschönste im Lande"; der begehrlische Blick des Reichsgottes Amun fiel auf sie: "Seine Liebe drang in ihren Leib ein, und der Palast erfüllte sich mit dem Duft des Gottes."

Gekrönte Häupter	
Ausgewählte Pharaonen des Neuen Reichs	
I. Dynastie	
Hatschepsut	1479 bis 1458 v. Chr.
Thutmosis III.	1479 bis 1426
<b>Amenophis III.</b>	<b>1390 bis 1353</b>
Amenophis IV. später Echnaton	1353 bis 1336
Tutanchamun	1332 bis 1323
II. Dynastie	
Rameses II.	1279 bis 1213
Menephtah	1213 bis 1204

Fakt ist, dass um 1400 vor Christus ein strammes Kind im königlichen Wohnbezirk von Theben zur Welt kam. Tanzzwerg hielten das Baby bei Laune. Schwarze Dienerinnen wuschen ihm den Hirsebrei vom Sabberlätzchen. Stolz berichten die propagandistisch gefärbten Annalen über den Wagemut des jungen Königs. Demnach tötete er mindestens 102 Löwen und - an einem einzigen Jagdtag in der Fajum-Oase - 56 Stiere.

Kaum 15-jährig wurde der Knabe zum Staatschef gekürt. Altem Brauch zufolge hätte er eine königliche Verwandte heiraten müssen. Amenophis aber freite eine Bürgerliche. Ihr Name: Teje.

Eine Holzstatue zeigt die Gemahlin mit wulstigen Lippen und brutalem Gesichtsausdruck. Viele Forscher stufen die Frau - die sich gern als Sphinx darstellen ließ - als verkniffen und zänkisch ein. Und auch mit dem Nachwuchs gab es Ärger. Der ältere Sohn starb bei einem Unfall, der jüngere, Echnaton, war anatomisch missraten und machte später als Ketzerpharao und erster Monotheist der Weltgeschichte Karriere (SPIEGEL 17/1999).

Floh der Vater das traute Heim? Bauen jedenfalls wurde seine Leidenschaft. Ungebremst, auf einer Welle nubischen Raubgolds schwimmend und dekadent wie der Bayernkönig Ludwig II., forderte er von seinen Hofarchitekten Monumente, "wie sie noch nie existierten". Weite Teile des Militärs wurden zum Steineklöpfen abkommandiert.

Vor allem in Theben, dem religiösen Zentrum des Landes, auch Waset (Zepter) genannt, ging der Bauwütige ans Werk. Im Roman "Joseph und seine Brüder" hat Thomas Mann diese Stadt "himmlisch" genannt. Noch als Ruine zieht sie Scharen von Touristen an. Viele der schönsten Bauwerke, die der Besucher dort bestaunt, stammen von Amenophis III. Er war es, der die vier Kilometer lange Sphinxallee und den grandiosen Luxortempel hochziehen ließ. Im Amuntempel von Karnak, gleich nebenan, stemmten seine Arbeiter Säulentrommeln bis auf eine Rekordhöhe von 22 Metern.

Auch der alte Wohnpalast war dem König zu eng. Stracks plante er am Westufer von Theben ein neues Eigenheim. Vergoldete Gipsdecken und Türrahmen mit blauen Fayencen sollte die 200 000-Quadratmeter-Anlage haben, befahl der Monarch. Also geschah es.

Im duftenden Palastgarten kredenzt livrierte Diener Spanferkel und Feigensirup. Gleich neben der Residenz mussten die Untertanen einen künstlichen, zwei Quadratkilometer großen See ausheben. Der britische Archäologe Barry Kemp spricht vom "größten Erdwerk Ägyptens".

Noch heute liegt der Aushub, aufgetürmt wie moderne Industriebahnen, im Gelände. Inschriften zufolge nutzte der Staatschef den Teich für Bootsfahrten mit der jungen Ehefrau, während Musikanten ihm die Stimmung versüßten.

Ein Romantiker? Vielleicht. Ein Ästhet? Sicherlich. Auf jeden Fall aber war Amenophis ein Verrückter. Für den Ägyptologen Herbert Ricke ist es unerklärlich, wie das Nilreich die "hypertrophe Bautätigkeit" in den 38 Regierungsjahren dieses Regenten "wirtschaftlich hat tragen können".

Dabei sind längst nicht alle Pläne bekannt. Erst vor kurzem hat der Experte Jaritz Spuren eines weiteren unvollendeten Projekts entdeckt: Am Westufer des Nils, nahe dem Tal der Könige, ließ Amenophis einen kompletten Hang terrassieren. Millionen Tonnen Stein wurden dafür bewegt.

So liebte ihn die Gemeinde: ein Mann, der Berge versetzt, heroisch, unheimlich, ständig viril und süchtig nach dem ewigen Leben. Noch im Alter erkor der Pharao die eigene Tochter Sitamun zur Nebenfrau und ließ ihr neben dem Harem ein Privatschloss errichten.

Nur in Sachen Körperbau hat der Übermensch an Glanz eingebüßt. Porträtierten ließ er sich zwar gern mit Waschbrettbauch und Athletenkreuz - in Wahrheit war der "Herrscher der Herrscher" (Selbstauskunft) fett.

Vorvergangenes Jahr hat der US-Arzt James Harris von der University of Michigan die ramponierte Mumie nachuntersucht. Ergebnis: Amenophis besaß schwabbelige Oberschenkel und schwächliche Schultern. Sein Leib hatte die Gestalt einer Birne; das Gebiss war von Karies zerfressen.

Auch das biografische Finale trägt unappetitliche Züge. Lethargisch, den Wanst in Frauengewänder gehüllt (so zeigt ihn ein spätes Relief), irrte der Monarch durch seine Privatgemächer. 75 Quadratmeter maß das Badezimmer, in dem sich der König den aufgeschwemmten Leib massieren ließ.

Schmerzen plagten den Schlaflosen. "Das Leiden zog sich mindestens drei Jahre lang hin", erklärt Stadelmann. Doch woran litt Amenophis? Bis nach Ninive (im Nordirak) erging der medizinische Hilferuf. Schwager Tuschtratta schickte eine Götterfigur. Zauberer und Ärzte umschwirrten den Moribunden. Der erteilte in seiner Verzweiflung seinen Steinmetzen einen letzten Großauftrag.

Mit Hammer und Pickel mussten die Handwerker über 700 löwenköpfige Frauenstatuen herstellen. Es waren Abbilder der Heilgöttin Sechmet. Ganze Alleen ließ der Staatschef mit dieser Herrin der Seuchen flankieren. Stadelmann geht davon aus, dass sich der Parcours vom Wohnpalast bis zum 1,5 Kilometer entfernt liegenden Totentempel erstreckte und von dort weiter bis zum Nilufer führte.

Auf diesen Straßen, flankiert von Abbildern der grimmigen Göttin, schleppte sich der Monarch zu seinen letzten Spaziergängen. "Am Ende", glaubt Stadelmann, "hat sich der Pharao nur noch im Schutz der Sechmet unter freiem Himmel gewagt."

Was davon blieb? Nichts. Mit dem Jeep fährt der Archäologe das Areal ab, wo einst der Wohnpalast stand. Die Residenz, errichtet aus Lehmziegeln, ist zu Staub zerfallen. Ausgerechnet jener Regent, der das Land mit einer beispiellosen Bau- und Künstlerkampagne überzog, ist heute nahezu unbekannt. Es ist, als liege ein Fluch auf diesem Herrscher:

- Amenophis wurde im wahrscheinlich prunkvollsten Königsgrab der ägyptischen Geschichte bestattet. Doch kaum beerdigt, brach ein nubisches Heer in die Grabkammer ein.
- Um 1360 vor Christus ließ der König die höchste Statue Ägyptens (um 22 Meter) aufstellen. Der Lulatsch fiel um. Erhalten sind nur die Füße.
- Beide Memnonkolosse stellen Amenophis dar. Doch im 16. Jahrhundert kamen die Mamelucken und zerschossen den Figuren - mit Steinschleudern - die Gesichter.

Auch der 50 Fußballfelder große Totentempel des Pharao ging schmachlich zu Bruch. Für immer, so sah es die religiöse Choreografie vor, sollten dort die Opferfeuer brennen. Doch es kam anders.

Bereits Amenophis' eigener Sohn Echnaton entheiligte den Totentempel. Er ließ den Namen des Vorgängers aus den Kartuschen kratzen - eine Art Vätermord mit dem Steinschaber.

Nach diesem Anschlag folgte - wahrscheinlich um 1210 vor Christus - ein Erdbeben. Damit war die Anlage gleichsam sturmreif geschossen. Die Nachwelt konnte sich an der Bruchbude bedienen.

Besonders unverfroren griff Pharao Merenptah (1213 bis 1204 vor Christus) zu. Sein Totentempel - er steht gleich nebenan - besteht weitgehend aus geklauten Altsteinen. Wandreliefs und Pylone wurden weggeschleift. Sperrigen Sphinxen schlugen die Mauren einfach die Köpfe ab.

Einzig die Memnonkolosse trotzten dem Steinraub. Verwittert und rund 1,5 Meter tief im Boden versackt, stehen sie heute einsam im Niltal. Wer zu ihnen aufblickt, ahnt, was für einen Jenseitspalast diese Statuen einst bewachten.

Acht "zusammengebundene Schiffe", heißt es in einem Hieroglyphentext, „waren nötig, um die 1000 Tonnen schweren Rohlinge aus einem Steinbruch bei Memphis über den Nil zu befördern" - ein Schwerlasttransport über eine Strecke von 700 Flusskilometern.

Der staunenswerten Tat folgte ein mysteriöser Klang. In der Morgensonne erzeugte die rechte Statue einen Summton. Immer wieder wurde in der Antike über das Phänomen gerätselt. Die Erklärung ist einfach: Aufgeheizt durch die

Sonne, so die Archäologin Seco, habe der Koloss "bis zum Bersten unter Spannung gestanden".

Nun droht erneut ein Debakel. Handbreite Risse durchädern die Felskörper. "Frühere Restauratoren haben die Spalte mit grobem Zement zugeschmiert", erklärt Stadelmann. Er zeigt auf die Spachtelmasse: "Bei Regen wirkt das Zeug wie Sprengstoff."

Auch die Schiefelage der Statuen bereitet Kopfzerbrechen. Nächste Woche wollen Ingenieure aus Kairo mit 40 Meter tiefen Bohrungen den Untergrund prüfen. Selbst geringe Erschütterungen, heißt es in einem noch unveröffentlichten Papier, "könnten zu einer Katastrophe führen".

Immerhin geschieht nun etwas. Im Jahr 1998 setzte der World Monuments Fund die Statuen auf die Liste der hundert meistgefährdeten Denkmäler. Das deutsche Restauratorenteam erhielt 50 000 Dollar.

Die diesjährige Kampagne wird von Monique Hennessy, 82, finanziert. Die Weinbrand-Erbin ist Mitglied der "Amis des Colosses", eines Vereins, mit dem Stadelmann in Frankreich Geld eintreibt.

Seitdem das Cognac-Geld fließt, arbeitet das deutsche Team wie im Rausch. Zufrieden beobachtet Stadelmann, wie seine Handlanger (Tageslohn: 15 Mark) in der Mittagshitze Erde schaufeln. Erst vor wenigen Wochen wurden eine Treppe und Teile des alten Tempelpflasters freigelegt.

Derzeit wartet die Truppe auf einen Spezialisten der Firma Alfred Kärcher. Das Unternehmen aus Baden-Württemberg hat angeboten, die verschmutzten Kolosse mit Spezialgerät zu reinigen. Unter der Dreckkruste verbirgt sich feinstes rötliches Quarzit.

Für Stadelmann hat die geplante Putzaktion zugleich symbolische Bedeutung. Unter dem Strahl der Dampfdüsen, so seine Hoffnung, soll endlich jener Nil-monarch wieder erstrahlen, dessen ruhmvolle Taten so sang- und klanglos in Vergessenheit gerieten.

Am historischen Rang des Regenten, der einst mit Zahnschmerzen eine Weltmacht regierte und am Schluss wie ein Psychotiker in Damenkleidung umherirrte, besteht jedoch kein Zweifel: "Über 300 Pharaonen haben den ägyptischen Thron bestiegen", sagt Stadelmann und überblickt das mit Scherben übersäte Tempelgelände, "aber Amenophis war von allen der glänzendste."

MATTHIAS SCHULZ

TITEL

## Piraten im Sandmeer

In der ägyptischen Westwüste haben Forscher Goldmumien, Sphinx-Tempel und verschollene Karawanenwege entdeckt - Spuren eines Schmuglerreiches fernab der Pyramiden. Führte einst ein Wirtschaftskrieg mit geheimnisvollen Oasen-Herrschern zum Untergang der Pharaonen?



Wenn er den breitkrepigen Lederhut aufsetzt, sieht er aus wie Indiana Jones. Seine Gestik erinnert eher an Georg Thomalla.

Schon morgens um zehn Uhr ist Sahi Hawas, der Antikenverwalter der Provinz Gizeh, in Hochform. Aktenberge türmen sich in seinem Wellblechbüro am Fuß der Pyramiden. Fünf Sekretärinnen laufen hektisch umher. Mit grimmer Miene greift der Chef zum Hörer, während er mit schneller Hand hingereichte Schriftstücke abzeichnet.

Erst im März leitete Hawas den Weltkongress der Ägyptologie in Kairo. Abends eilt der Doktor, der auch Staatssekretär ist, zu Empfängen und Stehpartys. Zwischendurch greift der Rastlose zur Hacke. Unter der Cheops-Pyramide hat er jüngst ein verborgenes Gangsystem aufgespürt, den "Osiris-Schacht" - und gleich wieder geschlossen: "No time to excavate."

Und nun auch noch Baharija. Ausgerechnet in einer abgelegenen Wüstenoase wurde das "Tal der goldenen Mumien" entdeckt. Das bedeutet Staubschlucken. Mindestens einmal in der Woche steht der Antikenchef um 5.30 Uhr auf, dunkelt die Fenster seines Jeeps ab und saust Richtung Südwesten. Die Fahrt führt über eine Teerpiste tief hinein ins altägyptische Totenland.

Nach 350 Kilometern stoppt der Wagen am Nordrand der Oase. "Folgen Sie mir", sagt der Archäologe und öffnet eine provisorisch in den Wüstenboden eingelassene Stahltür. Ein Assistent hält eine Halogenlampe in die Gruft. 30 Leichname, verpackt in vergoldete Kartonagen, liegen in den Grabnischen.

Eine Stimmung wie bei der Öffnung des Tutanchamun-Grabs durch Howard Carter im Jahre 1922 macht sich in dem Gewölbe breit. Augenbrauen, Lippen und Haarlocken sind auf die Stuckhüllen gemalt. Auf den Brustplatten der Toten - sie stammen aus dem 3. vorchristlichen bis 4. nachchristlichen Jahrhundert - prangen Hieroglyphen.

Der Fundort, weiträumig abgesperrt, wird wie eine Raketenbasis bewacht. Fünf der schönsten Mumien hat Hawas in die lokale Altertümerverwaltung ausgelagert, um die "Ruhe der Toten nicht zu stören", wie er sagt. Natürlich macht er zuweilen Ausnahmen. Erst Ende Mai trampelten 130 Techniker und Beleuchter des US-Senders "Fox TV" durch das Massengrab. Zur besten Sendezeit wurde über eine Stätte berichtet, in der es immer noch nach Harz und Balsam-Ölen riecht.

Keine Frage, die Oasengruft ist ein Knüller: Auf sechs Quadratkilometern erstreckt sich der Friedhof, in den



Katakomben könnten bis zu 10 000 Mumien liegen. Und Hawas heizt die Stimmung weiter an: "Die bislang geborgenen 105 Leichen gehörten der Mittelschicht an - jetzt suchen wir die Gräber des Oasenadels."

Die gesamte Archäologenzunft ist in Aufruhr - und zerbricht sich zugleich den Kopf. Alten Texten zufolge lebten in Baharija Dattel- und Weinbauern. Ein bisschen Honig kam dazu, Tomaten und Gurken. Wieso konnte sich dieses abgelegene Krähwinkel solch einen Totenprotz leisten?

TITEL

## Piraten im Sandmeer (2)



"Descheret", rotes Land, nannten die Pharaonen das lebensfeindliche Trockengebiet westlich des Nils - eine Zwiellichtzone, in der nachts die Schakale heulten und in der Seth, der Gott des Chaos und des Unfriedens, regierte. In den alten Texten der Nil-Bürokraten werden die Oasen nahezu vollständig ignoriert.

Nur im Mythos wird diese abseitige Welt beschrieben. Einst verteilten die Götter das Land. Osiris erhielt das fruchtbare Niltal, Seth musste die Wüste nehmen. Dafür erschlug er den Bruder. Reliefs zeigen den Bösewicht in Gestalt eines schwarzen Schweins. Ab dem 6. vorchristlichen Jahrhundert wurde er mit feuerroten Haaren und roten Augen dargestellt - ein Vorläufer des christlichen Teufels.

Auch den modernen Geografen blieb das Gebiet lange verschlossen. Erst vor 130 Jahren drang der Preußische Hofrat Gerhard Rohlfs mit Spiegelsextanten und Kreiselkompass ins Libysche Sandmeer ein. Nach dem Ersten Weltkrieg folgte, im Automobil, der Ungar László Almásy (bekannt durch den Film "Der Englische Patient"). Seine Expeditionen führten in ein Terrain aus flimmernder Luft und Sandfeldern, "geripelt wie riesige Grammophonplatten".

Ausgerechnet in dieser Staubhölle spielt sich nun ein fulminanter Grabungscoup ab. Fünf große Oasen ziehen sich halbmondförmig durch die ägyptische Westwüste. In allen haben sich Archäologen einquartiert. Die Forscher schlafen auf Pritschen, sie leben in Lehmhütten. Und in allen Oasen wird reiche Beute gemacht:

- In Dachla kamen 20 Tempel zum Vorschein, darunter die größten Beamtengräber ("Mastabas") Ägyptens.
- In Charga wurden bemalte Tonsarkophage entdeckt sowie ein großes Schmuckdepot, der "Goldschatz von Douch".
- Und nahe der libyschen Grenze, in Belat al Roum, legt derzeit ein ägyptisches Team einen weiteren Großfriedhof frei - Inhalt: mindestens 400 Mumien. In den Totenmasken, sagt Grabungschef Abd al-Asis, "stecken Glasaugen".

Durch 3000 Jahre ziehen sich die Funde. Die Forscher stießen auf Wasserkrüge aus der Frühzeit der Pharaonen. Persische und griechische Besatzer hinterließen in den Oasen ihre Spuren. Um Christi Geburt kamen dann die Römer und bauten in den fernen Außenposten Garnisonen und Olivenfabriken.

Wie eingefroren liegen die Ruinen da. In Dachla wurden ganze Häuser bis zum Dach von Dünen begraben. Die Flugsande konservierten Bücher mit Holzseiten und Seidenschuhe, die aussehen, als wären sie noch gestern getragen worden. "Das Gebiet", schwärmt der Berliner Archäologe Christian Loeben, "ist ein einziges Pompeji."

An einigen der Oasentempel haften sogar noch schwarze, schmierige Flecken. Es sind Reste von Salbölen, die die Bürger - als Schutz vor bösen Geistern - gegen die Wände gossen. Chemische Untersuchungen ergaben, dass die Tinkturen aus Pflanzenfett und Duftstoffen hergestellt wurden. Die Wüste klebt - zumindest an diesen Stellen.

Und immer wieder Spuren des Wüstengottes Seth: Votivstatuen zeigen den Dämon, er ist auf Stelen und Tempelinschriften dokumentiert. In Charga lebte vor 2000 Jahren ein Geheimpriester namens Penbast, der sich "erster Prophet des Seth" nannte. "Der Mörder des Osiris", sagt der niederländische Archäologe Olaf Kaper, "hatte in den Oasen eine überragende Bedeutung."

Was für ein finsternes Ruinen-Dorado schält sich da aus dem Sand? Wo lagen die Quellen des Reichtums, mit denen die Saharabewohner ihre Gräber und Goldmumien finanzierten? Und warum schweigen die Quellen so beharrlich über die Welt fern des fruchtbaren Niltals?

Auf all die Fragen haben die Oasen-Forscher nun eine spannende Antwort parat: Es ist ein Wirtschaftskrimi, ein Kampf um Rohstoffe, der sich da im pharaonischen Niemandsland aufzutut. Zwei Kernpunkte schälen sich heraus:

- Die Westwüste war bewohnt von Schacherern, illegalen Händlern, die über eine geheime Karawanenroute Luxusgüter aus Afrika ans Mittelmeer transportierten.
- Immer wieder versuchte das Nilreich, diesen schwarzen Handelspfad unter Kontrolle zu bringen. Dabei rückten sie mit Waffengewalt tief in die Sahara vor.

Ob Löwenfelle oder Gold, Straußenfedern oder Elfenbein, alle jene kostbaren Luxusgüter, die die Pharaonen - unter staatsmonopolistischer Kontrolle - aus Zentralafrika raubten und über den Nil verschifften, wurden demnach durch eine Hintertür auch ans Mittelmeer geschleust. Im Windschatten der Pyramiden, vermutet der Kölner Archäologe Rudolph Kuper, "lebten Schmugglerkönige".

Schon sind die Forscher dabei, die Kapillaren dieses Transportnetzes zu entwirren. Sie stießen auf 4000 Jahre alte Felsinschriften und Wegmarken in der Einöde. Kuper geht davon aus, dass die Wege sogar "bis in den Tschad" reichten.

Die stärksten Belege für das neue Szenario hat nun Klaus Kuhlmann vorgelegt. Der Mann vom Deutschen Archäologischen Institut (DAI) in Kairo fahndet in Siwa, nahe der libyschen Grenze. Sonnengebräunt, mit Lederweste und aufgeknöpftem Wollhemd steht der DAI-Mann auf der Terrasse seines Wüstendomizils. Unter ihm erstrecken sich Dattelhaine. Am Horizont spiegeln sich zwei große Seen.

Siwa, 17 Meter unter dem Meeresspiegel liegend, gilt seit je als Inbegriff des Mysteriösen. Hier stand der - neben Delphi - berühmteste Orakeltempel der Antike: das Ammoneion. 331 vor Christus kniete Alexander der Große in diesem Heiligtum. In einem märchenhaften Pilgerzug war er zwölf Tage durch heißes Geröll geritten. Unter Historikern gilt die Reise als "phantastisch-irrationales Unternehmen".

Nun blickt Kuhlmann auf die legendenumwitterte Orakel-Ruine. Sie steht auf einem Felshügel, dessen Hänge stark erodiert sind. Ein Teil der Nordwand ist bereits in die Tiefe gekracht. Vor drei Jahren ließ der deutsche Archäologe Baukräne in die Wüste rollen. Maueranker wurden in den Tempel gebohrt, seine Rückfront steht auf einer Stahlstütze.

Und erst jetzt offenbart sich, was für ein Wüsten-Vatikan sich in Siwa einst erhob: "Von der Königsburg führte eine breite Prozessionsstraße ins Tal hinab", erläutert Kuhlmann. Der 400 Meter lange Götterparcours war von großen Bauten flankiert. Überall liegen Felsblöcke herum.

Erst vor kurzem hat der DAI-Mann ein weiteres Bauteil der Kultstraße entdeckt, den "Tempel D". Er liegt im angrenzenden Garten eines Oasenbauern. Mit Fegern und Spateln kratzen die Helfer das Steinfundament frei. Das Provinznest Siwa, in der Antike von höchstens 6000 Menschen bewohnt, besaß Heiligtümer wie eine kleine Supermacht.

Für all diese Pracht hat Kuhlmann nun eine schlichte Erklärung: Siwa war eine wichtige Station auf der bislang unbekanntem Saharartrasse. Die Kleinkönige der Oase waren Schmuggler, die gleichsam im Rücken der Nilkönige einen schwunghaften Nebenhandel mit tropischen Luxuswaren betrieben. Über Jahrhunderte, vermutet Kuhlmann, hätten diese Handelspiraten "den ägyptischen Fiskus betrogen".

Und sie verdienten gut dabei. "Hier lang", sagt der Archäologe und kraxelt an einem blauen Schild vorbei (Aufschrift: "Mountain of the dead") einen kahlen Hügel empor. Der Berg im Zentrum der Oase ist von Grabkammern durchlöchert. Die meisten sind noch ungeöffnet. Ein Wachmann im Burnus patrouilliert auf der Kuppe.

Kuhlmann verschwindet in einem Grab, das mit farbprächtigen Malereien verziert ist. Isis und Osiris, der Unterweltdämon Am Am und der Gott Thot - dargestellt als schwarzer Schakal - sind auf die Wände gezeichnet. Der Grabbesitzer Si-Amun selbst ließ sich auf der Ostseite seiner Totengrotte verewigen. Er trägt, völlig untypisch für die ägyptische Ikonografie, gewelltes Haar und einen Backenbart.

"Ein Juwel", sagt der Forscher, "im Niltal gelegen, wäre diese Stätte längst weltberühmt."

TITEL

## Piraten im Sandmeer (3)



Mit diesen Entdeckungen - die meisten sind noch nicht einmal publiziert - erhält die Westwüste eine völlig neue Bedeutung. Das mythische Reich des Seth entpuppt sich plötzlich als historischer Schauplatz: Die Pharaonen befanden sich in einem ökonomischen Spannungsfeld, das bis tief ins libysche Sandmeer reichte. Sie waren umringt von Konkurrenten.

Für die Zunft kommt diese Erkenntnis überraschend. Seit 200 Jahren schon blickt sie wie gebannt aufs Niltal. "Um die Wüste dagegen", sagt Kuper, "hat sich kaum jemand gekümmert."

Nahezu alle Grabungen waren bislang auf jenes grüne Schwemmland konzentriert, das sich wie eine Nabelschnur aus dem Innern Afrikas hochwindet. An diesem Fluss hat das Reich in seiner 3000-jährigen Geschichte eine monumentale Fassade errichtet. Obeliskens säumen sein Ufer, der Säulen-Tempel der Hatschepsut und die Sphinxallee von Luxor.

Superlative zuhauf sind an den Ufern des Stroms aufgestapelt. 720 Tonnen wiegen die Memnon-Kolosse. Knapp ein Kilometer in der Länge misst der größte Tempel aller Zeiten (errichtet vom Ketzepharao Echnaton). Die Cheops-Pyramide besteht aus etwa 2,4 Millionen Quadern. Einige sehen aus, als wären sie mit Diamantfräsen geschnitten worden.

Die gesamte Nachwelt geriet in den Sog dieser Schaffenskraft. Alexander der Große wollte für seinen Vater "eine Pyramide, den höchsten ägyptischen gleich", errichten. Der Kaiser Caligula karrte Obeliskens nach Rom. In der Neuzeit kam Napoleon, der zugleich mit einem wissenschaftlichen Feldzug das Land eroberte. Auch Thomas Mann, 1930 als Besucher in Luxor, machte große Augen. Er fühlte sich auf eine "Zauberwiese" versetzt, bebaut mit den "heiligen Malen menschlich-kulturellen Anbeginns".

Bis heute ist die Faszination ungebrochen. Nach dem Attentat in Luxor im Jahr 1997 (Fundamentalisten erschossen 58 Menschen) erreicht der Besucherstrom neue Rekorde. 4,8 Millionen Touristen strömten im letzten Jahr ins Land der Sphinx. Sie drängeln sich vor dem Museum von Kairo und gleiten auf Nilbooten von Alexandria nach Assuan.

Vor allem die Deutschen kommen in Scharen. Unter dem Motto "Willkommen im 7. Millennium" hat das ägyptische Fremdenverkehrsamt in Frankfurt über 600 000 Bundesbürger ins Land gelockt - doppelt so viel wie im Vorjahr. Reisegruppen aus Bottrop karjuckeln mit Jeeps durch den Sinai. Am Roten Meer wird gesonnt und geschnorchelt. Zwischendurch sausen die Busse Richtung Nil, um die Gäste in den Ruinen abzuladen.

Ein schwer zugänglicher Bilderkosmos erwartet sie dort. Die Untertanen des in Memphis, später in Theben residierenden "Per' o" ("Großes Haus") beteten über 50 Götter an. In den "Hallen des Anubis" (vulgo: Balsamierungsräume) zog ein Heer von Priestern den Toten das Gehirn mit Haken aus der Nase.

Doch gerade aus der Fremdheit speist sich die Magie dieses Reiches. Die Ramses-Romane des Franzosen Christian Jacq stehen seit Jahren in den Bestsellerlisten. Und es hagelt immer weitere Entdeckungen. Erst am vorletzten Sonntag präsentierte der Taucher Franck Goddio neue Bilder aus dem versunkenen Alexandria. Die Metropole war noch größer als gedacht.

Dabei sind es nur Abglanz und Verfall, die sich den Pilgerströmen bieten. Wer heute den Aufweg zum Gizeh-Plateau hochläuft, tritt drei dunklen Steingebirgen entgegen. Einst aber waren die Pyramiden mit schneeweißen, glattpolierten Kalkplatten verkleidet. Auf ihren Spitzen steckten Hütchen aus Elektrum.

Was haben diese Gottkönige gepircht: 110 Kilogramm wiegt der Goldsarg des Tutanchamun. Vom Month-Tempel in Karnak, heute ein bröseliges Gemäuer, ist die Bauliste erhalten. Demnach wurden gut drei Tonnen Elektrum als Fußbodenbelag und zwei Tonnen Gold für die Tore verarbeitet. Hinzu kamen 500 Kilogramm Lapislazuli, knapp 200 Kilogramm Jaspis und 100 Kilogramm Türkis als Wandschmuck. Selbst die Mumien, als dunkle Schruppelwesen erhalten, strahlten einst in weißem Teint.

Aus welchen Quellen sich all diese Finanzkraft speiste, fragt indes kaum jemand. Auch die Wissenschaft der Ägyptologie, fast so konservativ wie die Gottkönige selbst, machte das ökonomische Rückgrat des Landes bislang fast nie zum Thema von Untersuchungen.

Ihre Kollegen, kritisiert die Tübinger Ägyptologin Karola Zibelius, hätten das Nilland "idealisiert", seine Herrscher vom "Verdacht des Eigennutzes" befreit und damit "enthistorisiert".

In endlosen Variationen wurden die alten Ägypter als "friedliches Bauernvolk" vorgestellt, das fromm am Ufer saß, Papyrus zog und die fruchtbare Nilschwemme abwartete. Einen Staat "vollkommenster Gottesnähe" hat der Ägyptologe Jan Assmann das Pyramidenland genannt.

Doch langsam beginnen sich auch die unappetitlichen Seiten dieses Staatskolosses herauszuschälen. Immer deutlicher zeigt sich, dass die Pharaonen ein auf Expansion ausgerichtetes Zwangssystem anführten. Sklaven schufteten in ihren Bergwerken, Feinde wurden, wie es auf alten Stelen heißt, "zerhackt". Und auch der Außenhandel wurde nicht zimperlich betrieben. Wie ein Krake beuteten die Gottkönige Afrika aus.

Als zentrale Handelsader diente dabei der Nil. Ein nicht endender Strom an Luxusgütern schiffte den Fluss hinunter. Aus Punt (Eritrea), Djam (Sudan), aber auch dem Tschad stammten jene unermesslichen Kostbarkeiten, mit denen die Gottkönige in Memphis ihre Paläste pflasterten.

Schon im Alten Reich ließen sich hohe Beamte von schwarzen Dienern bewirten. Dressierte Affen wurden für die Ernte von Dumpalnmüssen abgerichtet. Meerkatzen und Paviane - "beliebte Luxustiere der Oberschicht" (Zibelius) - räkelten sich in ihren Gemächern. Die Pharaonen thronten auf Stühlen aus Ebenholz. Wollten sie Spaß, mussten die "Tanzzerge" ran: Es waren Pygmäen.

Die Ausbeutung des Südens begann früh. Bereits in der 1. Dynastie überschritten bewaffnete Truppen regelmäßig bei Assuan die Reichsgrenze und gingen jenseits des 1. Katarakts auf Raubtour. Ta-seti - Bogenland - wurde diese von Nubiern bewohnte Welt genannt, in der Bäume rauschten und Straußen, Nashörner, Giraffen, Panter und Affen lebten.

17 große Festungen entstanden jenseits der Reichsgrenze. Pharao Snofru (2600 bis 2555 vor Christus), der in Ägypten den Pyramidenbau ankurbelte, war zugleich ein Großmeister der Expropriation. Mit Verve rollte seine Kriegsmaschine nach Unternubien. 200 000 Stück Vieh wurden entwendet, 7000 Männer und Frauen in Gefangenschaft geführt.

Immer tiefer drangen die Heere in den Schwarzen Kontinent vor. General Herchuf, Gouverneur von Assuan, startete um 2200 vor Christus mit 20 000 Soldaten einen Vorstoß, der ihn bis in das Gebiet jenseits des 3. Nil-Katarakts führte, 1200 Kilometer von Memphis entfernt. Abgeschlossen wurde der Raubzug mit Massenpfählungen an den Medja-Beduin.

Lange haben die Wissenschaftler diese Vorstöße als "Razzien" verharmlost. Ziel sei es gewesen, verfeindete Barbaren zur Räson zu bringen. In Wahrheit waren die Nubien-Attacken von langer Hand geplante Aktionen, um das Land zu unterjochen und von dort aus immer raumgreifendere Überfälle in die "angrenzenden Savannengebiete Afrikas" zu unternehmen, wie Zibelius erklärt. Die Pharaonen hätten im Gebiet des heutigen Sudan "die erste Kolonie der Menschheit errichtet".

Bereits in der 4. Dynastie wurde der Süden systematisch nach Rohstoffen abgesucht. Prospektoren durchstreiften die Wüste und fahndeten nach Amethyst-, Jaspis- und Karneolvorkommen. In Buhen entstand eine Niederlassung zum Abbau von Kupfer.

Auch beim Holz - absolute Mangelware im Pyramidenstaat - mussten die Tropen herhalten. Staatlich angestellte Beilkommandos fällten Akazienstämme, Christusdorn und Ebenholz. Aus den extrem harten Dumpalmen wurden Flotten gebaut. In Assuan konnten Archäologen Reste von Albizia-Holz nachweisen. Dieser Baum wächst heute nur noch am Tschadsee und im Senegal.

Besonders begehrt blickten die Gottkönige auf die nubischen Goldadern des Südens. "Fleisch der Götter" wurde dieses Metall in Ägypten genannt und zu Möbeln, Särgen und Tempelstatuen geschmiedet. Ging den Handwerkern in

Memphis die Rohware aus, mussten die Zwangsarbeiter in den Minen am Roten Meer Sonderschichten einlegen. Bewachte Transportkonvois schifften die Fracht nach Norden.

Die requirierten Luxuswaren landeten direkt beim Pharao. Eilfertige Bürokraten verteilten die Waren zentral über das Ressort des königlichen Schatzmeisters. Privathandel war den Bürgern untersagt.

Ideologisch ließ sich die Ausbeutung leicht rechtfertigen. Die Nubier, dargestellt mit vorstehenden Kiefern, wulstigen Lippen und Ohrringen, galten als "Angehörige des Chaos". "Abscheu Gottes", nannte Pharao Thutmosis III. die Schwarzen. Andere Herrscher verunglimpften sie als "Ekel des Re". Jeder Ausländer war per se Rebell, Empörer, Grenzverletzer, den zu traktieren heiliges Recht war.

Gleichzeitig klingelte es in der Staatskasse. Bereits in der 3. Dynastie vertrieben die Planwirtschaftler des Pharaos "kosmetische Öle bis nach Kreta", wie der Wirtschaftsexperte Wolfgang Helck schreibt. Im Neuen Reich wurden Bitterapfelöle und teure Aromatika nach Sumer und ins Hethiterreich verkauft - mit Gewinnspannen von 300 Prozent und mehr.

Doch der staatsmonopolistisch überwachte Afrikahandel wurde offensichtlich empfindlich gestört. Im Alten Reich war die Macht der Pharaonen auf die Uferzonen des Stroms konzentriert. Anfangs besaßen sie nur die Kontrolle über die "Straße der 40 Tage". Diese Karawanenstrecke knickte beim heutigen Assiut ab und führte über die Oase Selima nach Nubien.

Weiter westlich dagegen erstreckte sich eine unwirtliche Schummerzone. Hochragende Dünen verstellten den Horizont, dazwischen lauerten Nomadenstämme, Libu und Tjehenu genannt. Auf alten Reliefs werden die Fremden aus der Wüste mit spitzen Kinnbärten dargestellt. Ihre Tracht bestand aus schärpenartigen Kreuzbändern sowie einem breiten Gürtel mit Phallustasche und einem herabhängenden Tierschwanz.

In diesem Niemandsland gab es viele Schlupflöcher. Hier hausten Beduinen, die auf eigene Faust wirtschafteten und es wagten, das Afrika-Monopol der Nilherrscher zu unterlaufen.

TITEL

## Piraten im Sandmeer (4)



Am Ende der 5. Dynastie, so der neueste Forschungsstand, machte ein Pharao - welcher, ist nicht geklärt - den Deckel zu. Er befahl den großen Ausfall in die Sahara. Und er hatte ein klares Ziel: Der Schlag richtete sich gegen Dachla.

Diese Oase gilt derzeit als vielleicht spannendster Ort der Ägyptologie. Unberührt von Plünderungen und Schatzsuchern wurden dort 3000 Jahre Geschichte unter Flugsanden konserviert.

Rund 30 Wissenschaftler haben sich in dem Grabungs-Dorado eingenistet, darunter Paläobiologen, Botaniker, Zoologen und Mediziner. Minutiös wurde das gesamte Grünland kartiert und von Fotoapparaten, die an Flugdrachen hängen, erkundet. Leiter des "Dakhleh Oasis Project" ist der Kanadier Anthony Mills.

Kaum ein Tourist stört den bärtigen Mann, der mit seinem Team in einer alten Lehmhütte residiert. Eine herrliche Abgeschiedenheit umgibt das Team. Dafür sei Dachla "etwas unkomfortabel", gibt Mills zu und fingert an der verstaubten Hose. Im Küchenraum, einem fensterlosen Stall, putzt ein Einheimischer für fünf Dollar pro Tag frisches Gemüse. WC und Dusche gibt es in dem Camp nicht.

Doch das Abenteuer lohnt sich. Über 400 antike Stätten hat Mills auf seinem Plan eingetragen. Die Experten gruben dutzende von Totenschädeln aus, und sie fanden Mumien, in denen sich Lepra-Erreger nachweisen ließen.

Ganz am Westrand, am Tempel von Deir al-Haggar, arbeitet das Team von Olaf Kaper von der Humboldt-Universität Berlin. Gleichsam in der Götterdämmerung, kurz bevor der ägyptische Pantheon zusammenstürzte, haben die Priester hier noch mal nach alter Manier zur Kelle gegriffen. Das Bauwerk wurde zwischen 54 und 138 nach Christus errichtet. Zu der Zeit war das Land längst römische Kolonie.

"Über 1500 Jahre lag das Heiligtum unter einer großen Wanderdüne begraben", erzählt Kaper. Nun ist der Sand weggeschaufelt. An den Reliefs haften noch Spuren der Originalbemalung. Der Gott Horus trägt ein türkisfarbenes Federkleid. "Das ist zerriebenes Malachit", sagt sein Kollege Christian Loeben, "ein Wolkenbruch, und die Farben sind abgewaschen."

Entsprechende Eile ist angesagt. Fünf Studentinnen haben Gerüste an das Bauwerk gestellt und durchsichtige Folien auf die Reliefs geklebt. Jede Hieroglyphe wird mit Filzstiften abgepaust. Abends baden die Helferinnen in einer heißen Quelle und ziehen sich züchtig die Badeanzüge an. Mitarbeiterin Vera Rohrschneider: "Hier gibt es viele Spanner."

Keine Frage: In Dachla macht das Graben noch Spaß. Am interessantesten - zumindest aus der Sicht der Fachleute - ist jenes Trümmerfeld, das sich im Osten der Oase erstreckt. Das ganze Areal ist mit Scherben, Tierknochen und Straußeneiern übersät. Dicke Mauerstümpfe ziehen sich durch den Boden. Es sind Relikte einer militärischen Festung aus der 5. Dynastie. "Mit dieser Stätte", sagt Mills, "haben wir endlich die Keimzelle der ägyptischen Okkupation gefunden."

Etwa um 2300 vor Christus, so die Rekonstruktion, begann der große Ausfall ins Totenland. Geschätzte 3000 Soldaten mit freiem Oberkörper setzten sich von Charga aus in Marsch. Pfeil und Bogen hielt die Infanterie im Arm, dazu Lanzen und Keulen wie Baseballschläger. Dann folgte die Proviantabteilung mit Wasserschläuchen aus Ziegenfell. Auf den Rücken der Packtiere lagen Mahlsteine und Weizensäcke.

Nach etwa 200 Kilometern erreichte der Trupp Dachla und errichtete ein Fort. "Zugleich wurde der gesamte Anmarschweg mit Wachtürmen gesichert", erklärt Mills.

Erst vor wenigen Wochen kam in einem dieser Militärposten ein Graffito zu Tage. Ein Soldat hat sich als Strichmännchen selbst porträtiert. Daneben prangt ein Vulvazeichen. Loeben: "Das waren einsame Männer."

Kaum war die Oase Dachla erobert, ging es den Altsiedlern an den Kragen. Die schriftunkundigen Beduinen der Scheich-Muftah-Kultur verschwanden jäh. "Die Leute wurden verjagt, totgeschlagen oder assimilierten sich", sagt Mills.

An ihrer Stelle machte sich nun der Klüngel aus Memphis in der Oase breit. Der Pharao schickte Beamte, Schreiber und Staatshändler. Auch die nächste Oase, Farafra, kam unter Kontrolle. Sie wird in alten Texten "Kuhland" genannt. Die Gouverneursposten besetzte der Nilkönig stets mit eigenen Verwandten.

Wie pompös diese Provinzfürsten lebten, davon zeugen die Mastaba-Gräber, die einst die Skyline von Dachla beherrschten. Es sind riesige Ziegelblöcke. Eines der Gräber steht noch. Die anderen fünf hat ein französisches Team abgetragen. Die unterirdischen Grabanlagen sind treppenförmig in den Fels gehauen. Auf der 20 Meter tiefen Sohle liegen die Grabkammern der Gaufürsten.

Auch den Gouverneurspalast der Oase haben die Franzosen im letzten Jahr entdeckt. Die Residenz besaß fünf Meter hohe Stuckdecken und Kamine. In den Schlafzimmern standen Betten mit Baldachinen. Gleich daneben lag eine 77 Zentimeter große Statue im Schutt. Sie zeigt den Wüstenchef Metu-nefer.

Viele Experten glauben immer noch, dass die Eroberer in den Oasen Landwirtschaft betreiben wollten. Doch Kuhlmann winkt ab: "Für ein paar miesliche Datteln in die Sahara zu laufen, das macht keinen Sinn." Auch Mills glaubt an einen handelsstrategischen Vorstoß: "Die Ägypter wollten Elfenbein, Straußenfedern und Ebenholz."

Wie aber verlief diese Transkontinentaltrasse nach Innerafrika? Westlich von Dachla beginnt der größte Sandsee der Erde. Da war kein Durchkommen. Noch in den dreißiger Jahren spekulierten die Forscher über eine verschollene Oase inmitten dieses gigantischen Sperrriegels. Mehrere Expeditionen drangen in die libysche Dünenwelt ein - ohne Ergebnis.

Doch auch im Süden von Dachla erstreckt sich verwittertes Geröll. Eine 800 Kilometer lange Glutzone muss der Wanderer überwinden, ehe er die ersten Wasserlöcher des Tschad erreicht. Das steht kein Kamel durch. Die Pharaonen kannten zudem nur Esel. Diese Tiere halten nur drei Tage ohne Wasser aus.

Nun endlich wird klar, wie der Marsch trotzdem gelang. Die Händler legten künstliche Wasserdepots an. Eine dieser Stationen, das Kruglager von Abu Ballas, wurde 200 Kilometer südwestlich von Dachla entdeckt. Es enthielt über 100 große Tongefäße. Von diesem Rastplatz aus, so die Annahme, hangelten sich die Karawanen bis in die Oase Kufra und weiter nach Schwarzafrika.

Mit diesem Nebengleis könnten die Forscher in eine der Herzkammern des pharaonischen Reichtums vorgedrungen sein. Quer durch die lebensfeindliche Ostsahara zog sich einst eine Handelsschlagader, eine zweite Seidenstraße, auf der Gewürze, Panter- und Leopardenfelle in den Norden gelangten.

Dieser Route, so die Vermutung, galt der strategische Vorstoß der Ägypter. Wer Dachla beherrschte, konnte auch den Schwarzhandel durch die Wüste stoppen.

TITEL

## Piraten im Sandmeer (5)



Und ein weiterer weltgeschichtlicher Aspekt ergibt sich aus den Funden: Nahezu 3000 Jahre lang wurde um die Kontrolle über diesen "Parallelweg" (Loeben) gerangelt. Griechen, Phönizier und Perser gierten nach dem Schleichweg. Und noch die römischen Kaufleute könnten den Pfad genutzt haben, um die Gladiatoren-Arenen mit exotischen Tieren zu versorgen.

Doch auch die eigenen Leute, die Bürokraten des Pharaos, waren offensichtlich schwankende Genossen. Immer deutlicher schält sich heraus, dass in der Provinz die Zügel weniger straff geführt wurden. Trotz enormer Kraftanstrengungen konnte das Ägyptische Reich den schwarzen Kanal durch die Wüste nie richtig schließen.

Das Problem existierte offensichtlich von Anbeginn. Schon die Prunksucht der Oasenchefs von Dachla in der 6. Dynastie deutet auf Korruption und Schattenwirtschaft. Bestärkt wird der Verdacht durch die Tatsache, dass die sechs großen Mastabas allesamt aus der Regierungszeit Pepis II. stammen. Dieser Pharao gilt unter den Fachleuten als "Helmut Kohl vom Nil".

94 Jahre lang saß der verschnarrte Methusalem auf dem Thron. In seiner Schlussphase hatte der Greis vollständig den Überblick verloren. Friseur und Nagelpfleger stiegen in hohe Beamtenposten auf, die Verwaltung geriet aus den Fugen.

Vor allem die Gauführer mochten dem Gottkönig und seiner "Schatzkammer" nicht mehr zuarbeiten. Nach Pepis Ableben (um 2160 vor Christus) flog das Land auseinander. Der Nilstaat stürzte in die Wirren der "ersten Zwischenzeit".

In dieser Phase spielten sich auch in der Oase Tumulte ab. "Am Ende der 6. Dynastie wurde der Gouverneurspalast von Dachla von Brandstiftern angezündet", sagt Kaper. Hatten korrupte Beamte die erstbeste Gelegenheit genutzt, um das

Heft an sich zu reißen? Kurz danach jedenfalls entstand gleich neben der verkohlten Ruine eine neue Stadt.

Und dort, so das Szenario, hatten fortan Schieber das Sagen, die in die eigene Tasche wirtschafteten. Hand in Hand mit den angrenzenden Beduinenstämmen schwangen sich die ehemaligen Staatsdiener zu Schmuggelkönigen auf. "Immer wenn die Zentralmacht schwach war", sagt Kuhlmann, "ließ auch der Griff auf die Oasen nach."

Historisch greifbar wird dieser Schwarzhandel auf Kreta. In den Palästen von Knossos und Phaistos prangen wunderschöne Wandmalereien, auf denen afrikanische Sklaven, Straußeneier und Elfenbein abgebildet sind - ein klares Indiz für Handelskontakte mit Innerafrika.

Zu der Zeit regierten in Theben die mediokren Führer des Mittleren Reichs (2040 bis 1650 vor Christus). Ihre Kraft reichte offensichtlich nicht aus, um die grünen Satelliten in der Wüste zu beherrschen.

Erst mit Pharao Ahmose (1550 bis 1525 vor Christus), dem Begründer des Neuen Reichs, nahm der Druck aufs Hinterland wieder zu. Ägypten erlebte eine letzte Renaissance, die 500 Jahre andauerte. Übermächtige Herrscher wie Thutmosis III., Echnaton oder die Herrscherin Hatschepsut bestiegen nun den Thron und führten das Land einem goldenen Zeitalter entgegen.

Nun rückten die Armeen sogar bis zum 5. Katarakt vor. Die abgefallenen Nubier wurden erneut unterjocht und härter denn je drangsaliert. "Der starke Arm des Pharaos kam über sie wie eine Feuersbrunst und ließ die Berge erzittern", tönte Ramses II. (1290 bis 1224 vor Christus) nach einem erfolgreichen Feldzug in den Süden.

Hernach ließ dieser Pharaos bei Abu Simbel 22 Meter hohe Sitzbilder in den Fels meißeln. Wie überlebensgroße Mahnwachen blickten die Kolosse tief ins nubische Kolonialgebiet.

Und auch auf die Oasen legte sich nun erneut die Eisenhand aus Theben. Windhunde, von einer speziellen Wüstenpolizei geführt, patrouillierten in den Sandsteppen. Erneut war die Schatzkammer Afrika nach Norden hin abgeschirmt.

In dieser Zeit durchlief das Reich seine prachtvollste Phase. Edelsteine und Goldbarren schleppten die Monopolisten aus dem Totenland heran, aber auch Abfuhrmittel wie das "Silphium". Dieses bis heute nicht identifizierte Gewächs spross ausschließlich in der Ostsahara. Noch Plinius, ein römischer Doktor Allwissend, lobte das Mittel als "wertvollstes Geschenk der Natur".

Und auch die ägyptischen Priester konnten aufatmen. Ihr Tempel-Zauber wurde nahezu vollständig mit Ingredienzen aus den Tropen inszeniert. Nicht nur, dass die Geistlichen Panterfelle trugen - auch das betörende Räucherwerk, mit dem sie herumnebelten, kam aus Schwarzafrika. Duftwölzer und Gummiharze, so Zibelius, "spielten eine entscheidende Rolle im Kult und bei den Begräbnis- und Totenritualen".

Die Pfaffen entzündeten "Senetjer" (Weihrauch-Körner), das dem Glauben nach die Mumien zum Leben erweckte. Die Myrrhe des Boswelliastrauces wuchs im heutigen Eritrea. Auch das süßlich riechende Kopal hatte im Kult große Bedeutung.

All diese kostbaren Rohwaren wurden vom König kontrolliert und üppig den Tempeln zugeteilt. Im Gegenzug lobten die Priester ihre Vorgesetzten als "Balken des Himmels" und "Steuerruder der Erde". "Des Amun-Re leiblicher, geliebter Sohn", hob um 1530 vor Christus ein Priester aus Karnak an, "kein Falsch ist an dir." Dann wünschte er seinem Staatschef gute Gesundheit "bis der Schwan schwarz und der Raabe weiß wird".

Doch am Ende der 20. Dynastie schwächelte das Imperium endgültig. Mysteriöse "Seevölker" griffen das Reich an. 945 vor Christus gewann der libysche Häuptling Scheschonk Macht über die Deltaregion und rief sich zum König aus. 740 vor Christus kam es noch schlimmer: Die Erzfeinde aus Nubien fielen in Theben ein und übernahmen das Regime.

Und auch ökonomisch begann der Stern des Osiris zu sinken. Ein weltgeschichtlicher Umbruch zeichnete sich ab. Das Pyramidenreich, in permanente Zwistigkeiten verstrickt, durchlief eine Volte wie weiland das auseinander brechende Sowjetreich. Es war nicht mehr Taktgeber des Weltgeschehens, sondern Getriebener. Vor allem im Norden wuchs den Pharaonen schließlich ein Gegner heran, der sie überrunden sollte: die Griechen.

TITEL

## Piraten im Sandmeer (6)



Wie bössartige Viren hatte sich dieses Seefahrervolk im 8. und 7. Jahrhundert vor Christus in der nördlichen Hemisphäre breit gemacht. Griechen bildeten Kolonien in der Türkei und auf Zypern. Sie schachteten an der Wolgamündung und gründeten Marseille. Dann setzten die Händler nach Nordafrika über und gründeten die Stadt Kyrene im heutigen Libyen.

Plötzlich hatte Ägypten eine aufstrebende Supermacht im Rücken. Und die trat mit einem klaren Ziel an: Sie wollte die Reichtümer Afrikas anzapfen. Nur wie? Kein Grieche konnte die Sahara durchqueren, dazu gehörte Know-how. Und die Pharaonen kontrollierten immer noch den Nilhandel, wo sie bis zu 300 Prozent Exportsteuer auf ihre Güter aus den Tropen aufschlugen.

Doch die Kyrener verfielen offensichtlich auf einen gerissenen Plan: Keine 300 Kilometer von ihrer Siedlung entfernt, lag die Oase Siwa. Hier lebten erfahrene Karawanenführer, die nie von den Pharaonen assimiliert worden waren. Diese Beduinen, glaubt Kuhlmann, "wurden gezielt von den Griechen eingespannt, um ihnen den Schwarzhandel nach

Innerafrika zu organisieren".

Mit diesem Ansatz hat Kuhlmann einen ganz neuen Blick auf die Orakeloase geworfen. Bislang wurde Siwa als ägyptisch beeinflusstes Gebiet angesehen. Das Ammoneion, heißt es in Lexika, sei ein "ägyptisches Bauwerk". Als Tempelstifter gilt Pharao Amasis (570 bis 526 vor Christus).

Doch das ist mitnichten der Fall. Mit Zollstock und Spatel steht der Gelehrte vor dem notdürftig gestützten Gemäuer. Er zeigt auf Steine mit merkwürdigen Kratzern. "Typische Spuren von griechischen Klauenmeißeln", sagt er. In den oberen Quadern des Mauerwerks befinden sich kleine Vertiefungen: "Das sind Eingriffslöcher von Karkinos-Hebezangen", erklärt Kuhlmann. Dann spricht er Klartext: "Das Ammoneion wurde von Kyrenaika-Griechen erbaut."

Auch eine Erklärung für diese kuriose Entdeckung hat der Archäologe parat: "Die Siwa-Leute halfen den Griechen beim Schmuggelhandel und ließen sich dafür nach ihren eigenen Vorstellungen ein Heiligtum errichten."

Die Oase war demnach ein Hort windiger Beduinen-Gangster, die im Verbund mit den Griechen den Staatsfiskus aus Theben schmerzliche Verluste zufügten. Während die Gottkönige den Südhandel über den Nil bewachten, betrieben die Schieber einen Paralleltransfer quer durch die Wüste.

Und auch auf die mysteriöse Pilgertour Alexanders des Großen, unmittelbar nach seiner Eroberung Ägyptens im Jahre 332 vor Christus, fällt nun neues Licht. "Völlig irrational aus dem Urgrund seiner Seele" habe der Feldherr bei seinem beschwerlichen Orakeltrip gehandelt, schrieb der Historiker Franz Hampl.

Alles Geschwätz. Alexander suchte in der Wüste nicht die Mysterien Ägyptens zu ergründen. Sein Besuch war fast ein Heimspiel, das der endgültigen Zementierung seiner Macht diene. Die Siwa-Leute, griechenfreundlich wie sie waren, kürten den Eroberer mit einem Trick zum Pharao.

Mit diesen Entdeckungen sind die Forscher auf einen ganz neuen Kurs geraten. Als Welt von armen Tröpfchen, deren karge Weiden allenfalls als Eselsweiden dienten, wurden die Oasen bislang betrachtet. Nun zeigt sich: Im vermeintlich drögen Hinterland der Pyramiden tummelte sich ein Heer von Dunkelkrämern, die unverfroren das ökonomische Gerüst der Zentralmacht aushöhlten.

Bislang besteht das neue Panorama nur aus wenigen Puzzlesteinen. Archäologisch gesehen ist die 700 000 Quadratkilometer große Westwüste Ägyptens immer noch ein jungfräuliches Gelände. "Hier sind längst nicht alle Schätze geborgen", sagt der Dachla-Experte Mills. Auch Kuhlmann ist sicher: "Die Arbeit in den Oasen dürfte noch viele Überraschungen bringen."

Doch das sich abzeichnende Gesamtbild gewinnt an Kontur. Auch die Herrscher aus Theben, die sich als "Söhne der Götter" und "einzige Herren der Menschen" bejubeln ließen, waren nur Raffzähne, die mit militärischen Mitteln den afrikanischen Kontinent unterjochten - und am Ende von noch größeren Tricksern ausgehebelt wurden.

Die Faszination, die das Niltal und seine triumphale Steinkulisse umwölkt, wird deswegen kaum erblassen. Nahezu 3000 Jahre konnten die Gottkönige ihre Macht durch die Zeiten retten. Eine geradezu übermenschlich wirkende Pracht haben die stärksten Führer entfaltet. Und noch im tiefsten Elend und als Auslaufmodell - 30 vor Christus mit Kleopatra - besaß das Land genug Charme, um das neue Imperium Rom und seinen hakennisigen Feldherrn Cäsar in Bann zu schlagen.

Selbst als längst untergegangenes Reich, sagt Loeben, habe das alte Ägypten "seine Sieger vereinnahmt und in sich aufgesaugt". Er zeigt auf die Tempelwände von Deir al-Haggar, die im roten Licht der untergehenden Sonne erstrahlen. An den Tempelfassade sind die Namen von Nero, Titus und Domitian eingraviert, der bis 138 nach Christus regierte.

Bei der Darstellung der römischen Kaiser hielten sich die Priester an die hergebrachte Ikonografie. Die Reliefs zeigen Pharaonen.

MATTHIAS SCHULZ

ARCHÄOLOGIE

## Insel in der Unterwelt

Unter den Pyramiden von Gizeh wurde eine - bislang unbekannte - Grabkammer aufgespürt. Die Krypta enthält Menschenknochen.



Die Musik kennt ein hohes C, die Ägyptologie zwei: Cheops und Chephren. Rund 12 Millionen Tonnen Stein ließen diese Pharaonen aufstapeln, um die gewaltigsten Bauwerke der Erde zu schaffen.





Granitblöcke, seltsame Steinbrücken und Felsrampen zum Vorschein gekommen - bislang unbekannte Anlagen des Taltempels von Pharao Chephren, einem Herrscher der 4. Dynastie. Vermutlich war es die Kultbühne für den Auferstehungsritus, mit dem die Mumie des Pharao in seine Pyramide, sein "Haus für die Ewigkeit", geleitet wurde.

Fast jeder Spatenstich schält neue Details einer 4500 Jahre alten, bislang verborgenen Wunderwelt aus dem Boden. Immer mehr und immer Genaueres erfahren die Wissenschaftler über den Alltag der Pyramidenbauer.

Steinbrüche, Schlafstätten und Lebensmittelmagazine wurden in den letzten Jahren westlich der Cheops-Pyramide freigelegt. Grabungsteams stießen auf Bäckereien mit "versteinerten Brotkrümeln" (Hawas), aber auch auf Verwaltungsgebäude, von denen aus die Konstruktion der drei Grabmäler innerhalb von knapp 90 Jahren zentral geleitet wurde.

Nach einem Szenario, das in der Fachpresse noch nicht publiziert ist, geht Archäologe Hawas davon aus, daß die einfachen Pyramidenarbeiter Brot aßen und Bier tranken, in engen kasernenartigen Camps zusammengepfercht lebten und nach einem elendigen Zehn-Stunden-Tag den heiligen, von einer Riesenmauer umgebenen Baubezirk verlassen mußten.

Noch aufschlußreicher ist der Friedhof, gut 1000 Meter westlich der Cheops-Pyramide, wo Maurer und Steineschlepper begraben liegen. Hunderte von Gerippen und Totenschädeln fanden sich in den Erdhöhlen - ein Golgatha, das von den Berufskrankheiten der pharaonischen Handwerker erzählt.

"Die meisten Skelette weisen Osteophyten auf", erklärt Hawas. Solche Knochenauswüchse bilden sich bei chronischer Schwerstarbeit. Die Männer starben im Schnitt mit 30 bis 35 Jahren. Hawas: "Die haben sich regelrecht totgeschuftet."

Mit den Entdeckungen am Fuß der Gizeh-Pyramiden nehmen jene anonymen Arbeitshere Gestalt an, auf deren Rücken die ägyptischen Könige ihren Ewigkeitsswahn auslebten - wie jener Pharao Cheops, der "Goldene", "der die Feinde zerdrückt", so seine Nebennamen, der größte aller Pharaonen, König von Ober- und Unterägypten, der den Jenseitskult auf die Spitze trieb.

Mindestens 23 Jahre lang hatte der Gottkönig mit der breiten Boxernase über jenen Superstaat geherrscht, der sich mehr als 1000 Kilometer lang von der Nilmündung bis zum zweiten Katarakt hinter Assuan erstreckte - Beherrscher von rund 1,5 Millionen Menschen und Besitzer aller Steinbrüche des Reiches.

Ein rechtes Lotterleben hatten seine Untertanen dem Chef ermöglicht. Nilpferde hatte Cheops in den Papyrussümpfen im Delta gejagt, Zauberer und Tanzzerge, wohl afrikanische Pygmäen, amüsierten ihn. Mindestens zwei königliche Gemahlinnen schenkten ihm Kinder, Dutzende von Nebenfrauen müssen in seinem Harem gelebt haben.

Als der Pharao Cheops im Jahr 2580 vor Christus starb, erfaßte die Schreckensnachricht das Land wie ein Feuer. Priester mit Glatzen, gekleidet in kiltartige Leinenröcke, umringten den Leichnam. Cheops, keine Frage, weilte nicht mehr im Diesseits. Schlimmer noch: Er war auch noch nicht im Jenseits angekommen, war noch nicht aufgestiegen zu den ewigen Zirkumpolarsternen und zum Sonnengott Re.

Um ihn dahin auf den Weg zu bringen, wurde das größte Staatsbegräbnis aller Zeiten zelebriert - ein religiöses Spektakel, an dessen Inszenierung die ägyptische Priesterschaft jahrzehntelang gefeilt hatte.

Niemals wieder sollte es einer menschlichen Kreatur gelingen, eine so aufwendige Himmelfahrt zu veranstalten, um sich dem Tod und der Verwesung, dem Vergängnis und dem Nichts entgegenzustemmen. "Der Pyramidenbau", sagt Professor Rainer Stadelmann vom Deutschen Archäologischen Institut in Kairo, war "eine Extravaganz von grandioser Verrücktheit".

36.000 Maurer, Ingenieure und Hilfsarbeiter, so die neuesten Schätzungen der Archäologen, mußten die Kernmauerblöcke des Cheops-Grabmals auftürmen. Weitere 10.000 Steinmetze fraßen sich wie Maulwürfe in die unterirdischen Brüche von Tura am Ostufer des Nils, um die weißen Verkleidungssteine für die Pyramide herauszubringen. Selbst aus dem fernen Assuan war Rosengranit herangeschafft worden.

Mehr als 20 Jahre Bauzeit hatte das Projekt in Anspruch genommen. Nun erhob sich die Nekropole wie ein geometrisches Gebirge auf dem Gizeh-Plateau: 2,59 Millionen Kubikmeter gestapelter Fels, 146,6 Meter hoch. Der Schlußstein auf der Spitze, so die Vermutung, war mit Gold ummantelt und blitzte in der Sonne wie ein Laserstrahl.

Mindestens 97 Pyramiden wurden in Ägypten errichtet. Viele davon sind nur noch Trümmerhaufen, vom Wind erodiert oder von antiken Steinräubern abgetragen. Ständig werden neue entdeckt. Allein in den letzten beiden Jahren gelang es den Forschern, vier weitere jener Grab-Berge freizulegen, die die Griechen respektlos mit einem aufgetürmten Grießgericht ("Pyramos") verglichen.

Warum dieser Aufwand? Wofür die Qual? Grenzten die Projekte an "Hybris und Größenwahn", wie Archäologe Stadelmann vermutet? Sind sie Ausdruck religiöser Raserei, maßloses Anrennen gegen die Mächte des Verfalls und ein wütender Versuch, das Nichts nach dem Tode mit schierer Muskelkraft niederzuringen, wie Philosophen vermuten?

Pharao Djoser hatte, vor rund 4700 Jahren, mit dem kolossalen Unfug angefangen. Seine Pyramide war 60 Meter hoch. Pharao Snofru, Cheops' Vater - er baute gleich drei 100-Meter-Giganten -, hatte sich mit gewaltigen Konstruktionsschwierigkeiten herumgeschlagen.

Auch der Cheops-Sohn Chephren wollte hoch hinaus. Er visierte anfangs vermutlich eine Höhe von 300 Königsellen (156 Meter) an, um den Vorgänger noch zu überbieten - und scheiterte. Andere Herrscher starben vor der Zeit und hinterließen, wie Pharao Sechemchet, nur triste Stümpfe.

Cheops blieb unerreicht. Nur diesem Herrscher ward die Gunst zuteil, alle vier zentralen Bauteile seines Grabkomplexes fertigzustellen: den Taltempel, den Aufweg, den Totenopfertempel und die Pyramide selbst.

Nun lag der Mann leblos auf dem Schlafmöbel, dessen Liegefläche zu den Füßen hin abgeschrägt war, und der erste Akt der Auferstehung begann: Balsamierungspriester transportierten den Leichnam in ein Spezialgebäude und schnitten ihm den Bauch auf. Die inneren Organe wurden entnommen. Sodann glitt der Körper in ein Bad aus Natron oder Kochsalzlösung.

Nach dem 270 Tage dauernden Mumifizierungsprozeß - was der Zeitspanne der Schwangerschaft entspricht - begann Teil zwei der Himmelfahrt. Gleichsam als göttliches Wickelkind wiedergeboren, wurde der Pharao in eine 43 Meter lange Nil-Barke verfrachtet und zum Taltempel am Ufer des Flusses geschifft.

Die Reste dieses klotzigen Gebäudes konnten jüngst am Fuß des Gizeh-Plateaus bei Probebohrungen geortet werden. "Das Gebäude war aus mächtigen Kalksteinen errichtet", berichtet der Kairoer Chef-Archäologe Hawas. Darin thronten wahrscheinlich Statuen der Göttinnen Hathor und Isis.

Kaum war der Leichenzug der Barke entstiegen, ertönten Gesänge. Vorlesepriester murmelten Formeln, Weihrauch stieg auf. Sinn des Ritus: Die in Stein geschlagenen Göttinnen sollten das auferstandene Kind Cheops säugen.

Sodann schritt der Prozessionstroß den Aufweg hoch. Der griechische Historiker Herodot hat diesen Highway in Richtung Ewigkeit noch weitgehend intakt vorgefunden. 820 Meter lang führte der Damm vom Flußtal in die Wüste, das Totenland, empor.

Schließlich erreichte der Trauerzug den Totenopfertempel, der im Schatten der Pyramide stand. Überlebensgroße Cheops-Statuen sollen dieses Heiligtum einst geschmückt haben. Erhalten geblieben ist nur der Fußboden aus schwarzem Basalt.

Diese Etappe der Prozession war gleichsam als letzter Imbiß an der Schwelle zur Unsterblichkeit gedacht. Auch Mumien, so die Vorstellung der alten Ägypter, plagt der Hunger. In den Magazinen des Tempels lagen Spezereien. Sie wurden dem Toten nun symbolisch auf dem Opferaltar kredenzt.

Gestärkt durch die Kaloriengabe, ging die Cheops-Mumie (ihr Penis war gesondert umwickelt) nun dem letzten und beschwerlichsten Teil der Grablegung entgegen. Über eine hölzerne Rampe trugen die Bestatter den bemalten Holzsarg zum Pyramideneingang, der in 17 Meter Höhe liegt.

Aus Angst vor Grabräubern hatte Cheops nur extrem enge, leicht verschließbare Korridore im Grabinneren anlegen lassen. Im Zickzack führen die Schächte zur Königskammer empor. Auf allen vieren kriechend, schoben die Pfaffen den Sarg voran und legten die Mumie schließlich im Sarkophag ab, den die Baumeister schon während des Baus von oben in den Raum eingelassen hatten. Dann rumsten Fallriegel nieder, Blockierquader wurden gelöst. Das Grab war verschlossen.

Alles umsonst. Diebe knackten den ingenieus versperrten Steintresor, Cheops' Leiche ist verschwunden: zerfleddert seine Leinenwickel, gestohlen die unermeßlichen Grabschätze, abgetragen die Verkleidungssteine des Bauwerks. Heute riecht es in Cheops' Königskammer penetrant nach Touristen, die das Wasser nicht halten können.

Was die Besuchermassen anlockt, ist schiere Neugier. Hart an der Grenze zur Steinzeit errichtet, ragen die ägyptischen Ruinen wie urtümliche Rätsel aus dem Wüstenstaub. Vor rund 5300 Jahren, als Ötzi im derben Felljanker über den Similaun kletterte, begann jener raketentartige Zivilisationsprozeß, der wenige Jahrhunderte später, in der 3. und 4. Dynastie, im Pyramidenbau gipfelte.

Ohne Kran und Wasserwaage stapelten die pharaonischen Baumeister ihre Steinmonster auf. Die Hochkultur der Sumerer in Mesopotamien, die - etwa zeitgleich mit den Ägyptern - am Euphrat siedelten, kann zwar kulturell konkurrieren. Doch ihre Bauten waren nur aus Lehmziegeln zusammengebacken.

Ägypten dagegen ist eine Welt aus Stein: Paläste, Obelisken und Kolossalstatuen, die in elender Knochenarbeit aus harten Mineralien wie Diorit, Granit, Basalt oder Quarzit herausgemeißelt wurden. Innerhalb von rund 100 Jahren wurden die ersten acht großen Pyramiden vollendet.

So was fasziniert. In der Antike standen Herodot und Thales am Nil und zollten den Weltwundern Respekt. "Soldaten, denkt daran, daß vier Jahrtausende von diesen Bauten auf euch herabschauen", mahnte Napoleon, als er 1798 nach Ägypten einrückte; im Schleppe hatte er Ärzte, Philologen und Vermessungstechniker. Dann folgten, im 19. Jahrhundert, abendländische Archäologen, die mit Akribie, aber auch - wie der Brite Howard Vyse - mit Sprengstoff in die Grabmäler eindringen.

Die Rätsel wurden dadurch nicht weniger. Wie gelang es, diese gewaltigen Steinmassen aufzuhäufen? Wie konnte ein Volk, das weder Eisen noch Bronze kannte, das die Multiplikation nicht beherrschte und das Rad nicht nutzte, solche Leistungen vollbringen?

Erst in neuester Zeit wird das erstaunliche Gefüge des ägyptischen Superstaats erklärlich. Neue Details über Sitten und Sozialstrukturen, vor allem aus der dunklen Frühphase Ägyptens, geben Einblick, wie sich der Weg von der Schilfhütte zum Steinbau vollzog und der erste Zentralstaat der Erde geschaffen wurde.

Fast an allen großen Pyramiden des Alten Reichs (2700 bis 2130 vor Christus), die sich wie eine Perlenschnur von Abu Roasch bis Meidum erstrecken (siehe Karte), haben sich Grabungsteams einquartiert.

In Abusir, der Nekropole der 5. Dynastie, arbeitet eine tschechische Mission. In Dahschur (4. Dynastie) sind deutsche und amerikanische Experten tätig. Das Umfeld von Gizeh wird von ägyptischen Teams umgewühlt. Und der Nestor der internationalen Pyramidologen-Gemeinde, der Franzose Jean-Philippe Lauer, 93, spürt unermüdlich im Djoser-Komplex umher, jenem kolossalen Pyramiden-Erstling, mit dem die himmelstürmende Bauwut in Nordafrika vor rund 4700 Jahren einsetzte.

Die Arbeit mit Spatel und Besen hat - außer den Arbeiterskeletten und den Kultstätten im Taltempel - in den letzten Jahren noch mehr Erstaunliches zutage gefördert. Zu den Highlights der jüngsten Grabungskampagnen gehören Entdeckungen, die viele Lehrmeinungen ins Wanken bringen dürften:

- In Abusir stieß der Prager Forscher Miroslav Verner auf die älteste aller bekannten Mumien. Vor etwa 4400 Jahren wurde ihre Haut von den Balsamierern konserviert und das Gehirn entnommen. Bisher waren die Forscher davon ausgegangen, daß die Ägypter diese Technik erst 1000 Jahre später erlernten.
- Archäologen aus Hannover und Berlin stießen in Sakkara, dem wichtigsten Königsfriedhof des Alten Reiches, auf ein 5000 Quadratmeter großes Grabmal aus der 2. Dynastie - Hinweis darauf, daß die Errichtung von Kolossalbauten weit früher begann als bislang vermutet.
- Günter Dreyer vom Deutschen Archäologischen Institut in Kairo gelang es, ägyptische Ur-Hieroglyphen zu entziffern. Dabei stieß er auf die Spur von rund 15 bislang unbekanntem Pharaonen - furchterregende Könige, die Menschenopfer zelebrierten.

Die neuesten Erkenntnisse, die meisten sind noch nicht wissenschaftlich publiziert, haben die Forscherzunft in Aufregung versetzt. Immer deutlicher zeigt sich, daß die Ägypter bereits im vierten vorchristlichen Jahrtausend jene fabulösen Fähigkeiten entwickelten, die Jahrhunderte später im Bau der Pyramiden gipfelten.

Mit dem neuen Licht, das auf die Wurzeln des Pharaonenreiches fällt, dürfte ein spannendes Kapitel der Ägyptologie beginnen. Die Anfänge des Reiches galten bislang, wissenschaftlich gesehen, als Schwarzes Loch. Zu lückenhaft waren die archäologischen Befunde, zu spärlich aber auch das Interesse der Forscher an der Frühzeit.

Bis heute liegt die Hauptstadt Memphis, von der aus das vereinigte Land während der ersten 800 Jahre regiert wurde, fast unberührt unter Bergen von Geröll. Über die Könige der Frühzeit, die sich noch unter befestigten Sandhügeln begraben ließen, herrscht schiere Konfusion.

Erst in der 3. Dynastie, mit König Djoser, setzen unübersehbar die hochaufragenden steinernen Zeugnisse ein. Etwa 2700 vor Christus hatte dieser Pharaos seinen gut 150.000 Quadratmeter großen Grabkomplex in den Wüstensand gesetzt. Im Zentrum stand eine Stufenpyramide, gemauert aus 850.000 Kubikmeter Kalkstein - ein Wolkenkratzer, der die Skyline von Memphis beherrschte.

Wie gelang es Djoser, in seinem Volk solche Produktivkräfte zu entfachen? Gleichsam aus dem Nichts, ohne architektonisches Vorbild, so schien es, war das erste Vollsteingebäude der Welt errichtet worden und sogleich zu einem Riesen geraten.

Generationen von Ägyptologen haben sich den Kopf über das Djoser-Rätsel zerbrochen. So als würde auf die Nutzbarmachung des Feuers sogleich der Bau der Atombombe folgen, stand der 62-Meter-Trümmern jäh in der Landschaft. "Es fehlt einfach jede Vorstufe, jede Vorbereitungsphase", klagte in den siebziger Jahren der Pyramidenforscher Kurt Mendelsohn.

Manche Gelehrte hofften, der Pharaos selbst könne das Geheimnis lüften. Im Jahr 1821 war der preußische Gesandte Baron Menu von Minutoli in den 28 Meter tiefen Grabschacht hinabgestiegen und hatte den Granitpfropf ausgehebelt, mit dem Djosers Ruhestätte zugestöpselt war. Der Entdecker fand einen vergoldeten Schädel und Reste mumifizierter Extremitäten. Doch auf dem Weg nach Berlin versanken Leichenteile an Bord des Schoners "Gottfried" vor der Elbmündung.

1926 drang Djoser-Experte Jean-Philippe Lauer erneut in das Heiligtum ein und förderte einen mumifizierten Fuß zutage. Er wurde vor wenigen Monaten an der Universität Kairo mit Hilfe der C-14-Methode datiert. Doch auch diesmal machte sich Katerstimmung unter den Wissenschaftlern breit: Der Schrumpelfuß stammt aus der Zeit um Christi Geburt, als spätere Generationen das vorhandene Gemäuer wiederum für Bestattungen nutzten.

Nicht eine einzige Pharaonenmumie aus dem Alten Reich überdauerte die Zeit. Cheops' Leichnam: verschwunden. Sein Sohn Chephren: perdu. Chephrens Nachfolger Mykerinos: von antiken Dieben zerpfückt. Auch die Mumie von Pharaos Sechemchet, dem Nachfolger Djosers, ist - auf bislang unerklärliche Weise - abhanden gekommen.

Sechemchets Torso-Pyramide in Sakkara schien, als sie 1954 entdeckt wurde, original verschlossen. Ein Blumenkranz lag auf dem Sarkophag. Doch die Totenkammer war leer. Der ägyptische Archäologe Zakkaria Goneim, der den Grabraum zuerst betreten hatte, wurde hernach des Diebstahls bezichtigt. Zermürbt durch die falschen Verdächtigungen, beging er Selbstmord.

Solche Merkwürdigkeiten haben die Spekulationen geschürt. "Pyramidioten" (Archäologen-Slang) trauen den Zivilisationsbereitern vom Nil schlicht alles zu. Den interstellaren Raumflug sollen sie gekannt haben und in den Gebäudemäßen der Cheops-Pyramide die Kreisbewegung sowie den Umfang des Planeten Erde verschlüsselt ausgedrückt haben.

Alles Unsinn, wie die Wissenschaftler versichern. Der Zug der Schwarmgeister wird dadurch nicht gestoppt. Derzeit pilgern vor allem US-Esoteriker nach Gizeh. Gegen Bakschisch werden sie morgens um fünf Uhr in die Cheops-Königskammer geleitet und dürfen in der heiligen Halle aus Rosengranit meditieren.

Doch auch anerkannte Experten sind angesichts der Sahara-Weltwunder gegen Schwachsinn nicht gefeit. Im US-

Fachblatt Kmt stellte der US-Geologe Robert Schoch die These auf, der Sphinx sei mindestens 11.000 Jahre alt. Nur mit Mühe gelang es, die Behauptung zu widerlegen.

Schuld an solchen Beweis-Schwierigkeiten ist das äußerst dünne Eis, auf dem sich die Erforscher des Alten Reichs bewegen. Erst in der 5. Dynastie, gut hundert Jahre nach Cheops, tauchen die ersten beschriebenen Papyri und Totentexte auf. Auch jetzt, fast 200 Jahre nach dem von Napoleon angeführten Wissenschaftsfeldzug, klaffen noch große Lücken im Verständnis dieser Hochkultur.

Wie viele Überraschungen mögen noch unterm Wüstensand verborgen sein? "Insgesamt 120 Expeditionen arbeiten in unserem Land", erklärt der Direktor des Ägyptischen Museums Kairo, Mohammed Salih. Sein Haus übernehme mittlerweile nur noch "die schönsten neuen Pretiosen". Salih: "Wir verwalten 160.000 Exponate. Die Vitrinen sind voll."

Von König Cheops allerdings hätte der Museumschef gern mehr. "Ausgerechnet vom Erbauer der größten Pyramide, dem Herrn und Schöpfer des gewaltigsten Bauwerks der Menschheit", klagt Archäologe Stadelmann, "hat nur eine winzige 7,5 Zentimeter hohe Elfenbeinstatue, die kleinste Königsplastik Ägyptens, überdauert."

So bleiben viele Fragen vorerst noch ungelöst: Warum zum Beispiel ist Cheops' Grabkammer kahl und unverziert? Hatte der in späterer Zeit als "gottloser Tyrann" verschriene Herrscher ein "Bilderverbot" erlassen, wie einige Experten glauben? Wie gelang es seinen Bauleuten, 40 Tonnen schwere Deckenriegel auf 70 Meter Höhe bis in die Grabkammer des Grabmals zu hieven?

Angesichts der spärlichen archäologischen Befunde blieb auch die Schlüsselfrage offen, die sich die Ägyptologen seit bald 100 Jahren stellen: Wie lösten sich die Niltal-Bewohner, umgeben von Wüstennomaden, aus der steinzeitlichen Stammeskultur? Wie gelang es ihnen, sich zu einem Millionenvolk zu versammeln und unter der Befehlsgewalt eines Häuptlings "den modernen Staat zu schaffen", wie es der Prager Archäologe Miroslav Verner formulierte?

Phänomene wie Nationalgefühl, Organisation, Arbeitsteilung und Bürokratie, die heute selbstverständlich sind - all dies mußte von den Ägyptern erfunden werden. Wie das geschah, darüber geben die neuen Forschungen erstaunliche Aufschlüsse.

Anders als Mesopotamien mit seiner Vielzahl von Stadtstaaten war das alte ägyptische Reich ein zentralistischer Staat, wie ihn die Menschheit bis dahin nicht kannte.

Erst dieses Verschweißen totemistischer Clans zu einem Millionenvolk setzte jene Manpower und jene Fertigkeiten frei, für welche diese Nordafrikaner später gerühmt wurden: Mit Steinhämmern und weichen Kupfermeißeln schlugen sie Berge weg und schichteten sie neu auf. Sie erfanden den Stuhl, das geeichte Maß und den 365-Tage-Kalender, sie bauten die erste Harfe, deren Konstruktion während der 4. Dynastie wie ein politisches Großereignis gefeiert wurde.

Doch wie und wann beginnt dieser Prozeß der Zivilisation? Die neuen Erkenntnisse zeigen, daß sich das Pharaonenland zwar mit Riesenschritten, aber doch kontinuierlich aus der Jungsteinzeit (Neolithikum) verabschiedete. Dem Lehrbuchwissen zufolge beginnt die Geschichte des Landes um das Jahr 3000 vor Christus. Auf diesen Zeitpunkt datierte Manetho, ein antiker Historiker, die Machtergreifung des ersten Pharaos. Sein Name: Hor-Aha ("der Kämpfer"), Begründer der 1. Dynastie.

Die neuen Forschungsergebnisse dagegen lassen darauf schließen, daß die Geburtswehen der ägyptischen Nation schon drei Jahrhunderte früher einsetzten. Um diese vordynastische Epoche zu benennen, erfanden die Archäologen den Begriff der "Nullten Dynastie".

Über Hor-Aha, den "ägyptischen Karl den Großen", der nach bisheriger Lehrmeinung das Reich mit Feuer und Gewalt geeint haben soll, sind, im Gegensatz zu seinen bisher völlig mysteriösen Vorgängern, einige biographische Details bekannt. Der Überlieferung zufolge starb er während der Nilpferdjagd. In archaischer Zeit gehörte es zu den Privilegien der Könige, den mächtigen Flußdickhäutern von schwankenden Schilfbooten aus mit Lanzen nachzustellen. Der Pharao war dabei ins Wasser gefallen und von Nilpferden zermalmt worden.

Der Ruf des großen Reichseinigers eilt dem "Kämpfer" allerdings zu Unrecht voraus. Hor-Aha war dem aktuellen Forschungsstand zufolge nur der Vollender eines militärischen Schlagabtausches, der die Urägypter mehrere Generationen lang erschüttert hatte.

"Wohl an die 200 Jahre haben die Südägypter versucht, den Norden zu erobern", faßt Archäologe Dreyer das Geschehen zusammen. Die Reichseinigung sei in Wahrheit ein quälender Prozeß gewesen. Die Geburt der Nil-Nation basiert auf einem Blutbad.

Dreyer, Kodirektor am Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, kann das dramatische Vorspiel der Nil-Kultur seit Jahren aus erster Hand studieren. Seit 1980 sind die Deutschen im Besitz der Grabungslizenz für die Königsnekropole von Abydos. Sie gilt als Keimzelle der ägyptischen Hochkultur.

Gewaltige, in den Boden getriebene Kammergräber, Bettfüße aus Elfenbein, Spielzeug und Tausende von Schmuckperlen haben die Deutschen auf diesem frühzeitlichen Königsfriedhof, 500 Kilometer südlich von Kairo, freigelegt. Wichtiger noch: Dreyer ist es gelungen, die in Abydos aufgefundene Hieroglyphenschrift zu entziffern.

Die urchinlichen Bildzeichen reichen tief ins vordynastische Dunkel zurück und geben Kunde von einer bislang unbekanntem Pharaonenwelt. Bereits 3300 vor Christus hat sich zwischen den Städten Abydos und This ein hochorganisiertes Machtgebilde entwickelt. Mehr als 15 Herrscher konnte Dreyer mittlerweile der "Nullten Dynastie" zuweisen. Die archaischen Könige hießen Fingerschnecke, Elefant, Storch oder Skorpion - Namen, die davon zeugen, wie stark dieses prähistorische Land noch den Tierreligionen verhaftet war.

Doch die Bewohner des südlichen Urreichs besaßen bereits erstaunliche handwerkliche Fähigkeiten. In Brennöfen

schmolzen sie Silber (Mindesttemperatur: 960 Grad Celsius). Auch Hartgestein konnte offensichtlich schon bearbeitet werden.

Noch erstaunlicher wirken die fast vier Meter hohen Statuen des Fruchtbarkeitsgottes Min. Bereits 1894 hatte der britische Gelehrte Flinders Petrie drei kopflose Kolossalfiguren (Gewicht: zwei Tonnen) in einem Tempel entdeckt. Sie sind walzenförmig aus dem Stein geschlagen und tragen steil aufragende Geschlechtsteile.

Bislang hielten es viele Archäologen für ausgeschlossen, daß Menschen des vierten vorchristlichen Jahrtausends solche Steinkolosse bearbeiteten. Dreyer gelang nun anhand der eingeritzten Hieroglyphen auf der Schärpe der Statue eine sichere Datierung: Die Min-Plastik ist etwa 5250 Jahre alt.

Die vom deutschen Abydos-Team geschlagene Zeitbrücke reicht bis zu einem Ur-Pharao namens "Fingerschnecke". Dieses Weichtier (*lambis truncata*) wird 35 Zentimeter groß und lebt im Flachwasser des Roten Meeres. Indiz für vorzeitliches Globetrottertum?

Daß der Steinzeitstaat am Südnil weitreichende Handelskontakte pflegte, ist durch weitere Funde belegt. Weinkrüge aus Palästina und Lapislazuli aus dem 3000 Kilometer entfernten Afghanistan wurden in den Gräbern der Abydos-Herrscher gefunden. Auch zu Elam, einem sagenumwobenen Land im heutigen Iran, gab es Verbindungen. Messergriffe aus Elfenbein tragen typisch elamische Verzierungen. Dreyers Vermutung: "Die Elamer waren Gastarbeiter am Nil."

Als Handelswege dienten wahrscheinlich Karawanenstraßen, die um das Rote Meer herum bis tief nach Asien reichten. Auf diesen Routen wurde auch die wichtigste Erfindung jener Zeit ausgetauscht: die Schrift. Fast zeitgleich fangen die Urägypter und die Sumerer mit dem Schreiben an. Wer da von wem gelernt hat, ist noch nicht geklärt.

Das vordynastische Südreich muß auch militärisch prosperiert haben. Spätestens um 3150 vor Christus, sagt Dreyer, "begann die gewaltsame Unterwerfung des Deltas unter einem Pharao namens Falke".

Holzmodelle aus dem Mittleren Reich vermitteln einen plastischen Eindruck, wie sich die Steinzeit-Soldaten damals gegenüberstanden. Halbnackte, nur mit Leinenröcken bekleidete Bogenschützen rückten in Trupps zu je 40 Mann vor. Die Waffen der Lanzenträger waren mit Flintsteinspitzen bestückt. Schutz bot ein bemalter Holzschild, der vor der Brust getragen wurde. Im Nahkampf kamen Äxte zum Einsatz.

Der Vormarsch der Südstaatler muß auf starken Widerstand gestoßen sein. Rund zwei Jahrhunderte soll die Gegenwehr der Deltabewohner gedauert haben. Dennoch unterlagen sie. Der Süden schluckte Stadt für Stadt. Schließlich standen die Truppen aus Abydos am Mittelmeer. Der Norden war besiegt.

Bereits Pharao Narmer, der letzte vordynastische König, muß das Reich vom Delta bis tief nach Nubien militärisch kontrolliert haben. Ein Steinrelief zeigt ihn mit nacktem Oberkörper und Keule, wie er einen nordägyptischen Feind traktiert. An seinem Leinenschurz baumelt ein Stierschwanz.

Doch der mit Gewalt erzwungene Friede war brüchig. Immer wieder krachte das Reich auseinander und wurde mit Waffengewalt wieder zusammengeschweißt. Entsprechend martialisch klangen die Namen der Pharaonen in der 1. Dynastie: Dem "Kämpfer" folgten "Der die Schwingen spreizt" und "Der schüttelnd mit dem Arm droht".

Das Brutalo-Image der Herrscher weist auf die angespannte Lage im gerade geschaffenen Großreich. Noch in der 2. Dynastie muß Pharao Chaseschemui (um 2750 vor Christus) Aufstände niederschlagen. Einer Sockel-Inschrift zufolge soll er 47 209 Rebellen aus dem Delta niedergemetzelt haben.

Das Problem lag im Mentalen. In Südagyp ten stand seit alters her der falkengestaltige Himmelsgott Horus hoch im Kurs. Im Norden wurde das Fabelwesen Seth verehrt, eine Art Hund mit Giraffenschwanz. Der legendäre Pharao Hor-Aha versuchte es mit Tricks. Um den gedemütigten Volksteil zu versöhnen, so die Annahme, aber auch zur besseren Kontrolle des eroberten Gebiets, verlegte er die Regierungshauptstadt hoch in den Norden nach Memphis nahe dem heutigen Kairo. Zugleich setzte er offensichtlich bei jedem Anlaß wechselweise die rote Krone Unterägyptens und die weiß gefärbte Ledertüte Oberägyptens auf.

Die Gräber der frühen Herrscher indes zeugen noch von archaischer Mentalität: Menschenopfer wurden zelebriert. So gleichen die abydenschen Nekropolen der 1. Dynastie gruselige Schädelstätten. Am Grab des bei der Nilpferdhatz verunglückten Pharaos Hor-Aha, dessen drei Kammern je 80 Quadratmeter groß sind, wurden 7 Löwen und 33 junge Diener abgeschlachtet.

Der Totenkult mit Menschenopfern nimmt in der Folgezeit noch zu. Immer ausladender werden die Pharaonengräber angelegt: Dutzende von quadratischen Gruben, schachbrettartig angeordnet, treiben die Handwerker in den Boden. Über diesen Felskammern türmten sich wahrscheinlich große, lose aufgeschichtete Steinhaufen - primitive Urformen der Pyramiden.

Doch noch sind die unterirdischen Bauteile der Gräber wichtiger. Zwerge und junge Frauen mußten den Königen in den Tod folgen. In einer Katakomben lagen 200 menschliche Skelette. Auch im Jenseits wollten die Herrscher offensichtlich bei Lust und Laune gehalten werden.

Der Archäologe Dreyer und sein Kollege Peter Munro vom Kestner-Museum in Hannover haben inzwischen auch die Veränderungen in der Folgezeit, der 2. Dynastie, eruiert: Der Königsfriedhof wird von Abydos weit in den Norden verlagert. Das ehemalige Feindesland wird nun zur letzten Ruhestätte der Pharaonen. Die Könige lassen sich vor den Toren der neuen Regierungshauptstadt Memphis, in Sakkara, begraben.

In dieser Zeit scheint auch im Lebensgefühl der Nil-Herrscher bedeutendes vor sich zu gehen. Die Gräber werden größer, die Pharaonen legen sich religiöse Namen zu: "Zufrieden sind die beiden Mächte", "Der zum Gott Gehörige". Die Menschenopfer hören auf. Munro: "Da findet ein Vergeistigungsprozeß statt."

Gleichzeitig expandieren die Bauleistungen, wie ein Fund von Munro beweist. Mit seinem Kompagnon Frank Seliger

räumte er im letzten Herbst mit 30 Grabungshelfern Tonnen von Wüstensand weg und stieß auf den Grab-Oberbau des Pharaos Ninetjer aus der Mitte der 2. Dynastie. Diesen König trennen nur 50 Jahre vom ersten Pyramidenbauer Djoser.

Stolz steht das Team vor den Resten des unglaublichen Grabkomplexes. Auf einer Länge von 70 Metern ist die nördliche Umfassungsmauer freigelegt. Munro schätzt die Größe der Totenstätte auf "mindestens 5000 Quadratmeter".

Imposanter noch sind die unterirdischen Labyrinth des Grabmals. Auf einer Fläche von 3000 Quadratmetern ließ Ninetjer Schächte, Galerien und Stichkorridore in den Fels hauen. Der unterirdische Jenseitspalast muß kommod eingerichtet gewesen sein. "Es wurden sogar Küche, Klos und Speisekammern gefunden", erläutert Munro.

Mit der in den Felsboden gepickelten Katakombe von Ninetjer ist nun erstmals ein monumentaler Vorläufer der Pyramiden entdeckt. Hunderte, vielleicht einige tausend Handwerker müssen mit dem Grabbau beschäftigt gewesen sein. "Entscheidend", sagt der Berliner Archäologe Seliger, "ist die Steigerung der Dimensionen."

Allenfalls knapp eine Million Menschen können damals in Ägypten gelebt haben. Doch das immer straffer organisierte Staatssystem ermöglicht die erstaunlichsten Bauleistungen - und es schafft die Ressourcen für einigen Luxus. Aus dieser Zeit stammen die Erfindung der Perückenfracht aus Echthaar nubischer Frauen und das Medikament Igel fett gegen Kahlköpfigkeit.

Auch die Speisekarte der Bevölkerung wird opulenter. Die alljährlichen Nil-Schwemmen sorgen für reiche Ernten. 30 Biersorten werden im Reich gebraut. Der arme Mann isst Fladenbrot und Zwiebeln, der Reiche löffelt Ochsenchwanzsuppe.

Bei der Tierhaltung experimentieren die frühen Nil-Bewohner mit Erfolg. Mäuse werden mit Rosinen und Nüssen gepöppelt (und verspeist), Hyänen domestiziert und mit einem speziellen Verfahren zwangsgemästet. Auf Geflügelfarmen werden Gänse und Kraniche gehalten. Das Huhn ist im Alten Reich noch unbekannt.

Als wichtigster Fleischlieferant muß der Ochse erhalten. Schon früh merken die Nil-Bauern, daß kastrierte Rinder schnell Fett ansetzen. Auch Koteletts von Schweinen werden auf offener Flamme oder im Tonherd gegrillt - als Ferkel war es ihnen noch gutgegangen, wie ein Relief beweist: Ein Bauer entwöhnt ein Ferkel von der Muttermilch, indem er ihm vorgekauften Speisebrei mit dem Mund in die Schnauze schiebt.

Langsam scheint das kriegerische Land zur Ruhe zu kommen. Doch Frieden und Luxus ließen offenbar auch Raum für geistige Abenteuer: Als erster trägt König Nebre ("Die Sonne ist Herr") den Re-Namen im Titel. Die Sonnenreligion hatte begonnen, die höchsten Köpfe zu infizieren.

Zentrum des neuen Kults war die Wunderstadt Heliopolis im Norden, auch wirtschaftlich von Bedeutung, weil von hier die Karawanenwege in den Sinai gingen, wo die großen Kupferminen lagen.

Ausgrabungen ägyptischer Archäologen liefern einen ungefähren Eindruck von dieser Metropole: eine riesige Stadt, deren Zentrum aus einer Agglomeration von Tempeln bestand. Hier diente man nur einem Herrn: dem Sonnengott Re.

Die Rolle der Heliopolis-Priester ist gegenwärtig das spannendste Rätsel der Pyramidenforschung: Indizien sprechen dafür, daß diese Sekte den Ausgang bildet für den später ins Gigantische gesteigerten Pyramidenkult.

Genährt wird diese Spekulation durch das Sakrosanktum von Heliopolis. Im Zentrum der Stadt stand ein uralter Fetisch, der Benben-Stein. "Das Kultobjekt muß noch irgendwo im Wüstensand verborgen liegen", glaubt Archäologe Verner. Von alten Steinreliefs ist die Gestalt des Heiligtums bekannt: Sie ähnelt einer Pyramide.

Aber noch weitere Fakten deuten darauf hin, daß die Re-Priester jenen aberwitzigen Begräbnisritus inszeniert haben, der in der 4. Dynastie den Staat fast in die Pleite trieb:

- Imhotep, der geniale Architekt der ersten Pyramide, war nicht nur "Baumeister, Bildhauer und oberster Vasenhersteller" seines Königs Djoser, sondern zugleich auch "Hoherpriester von Heliopolis".
- Das Pyramidion, der vermutlich vergoldete Abschlußstein der Pyramiden, den die Pharaonen - in einem feierlichen Zeremoniell - ihren Bauwerken aufsetzten, heißt in der Hieroglyphen-Sprache Benbenet.

Die nun einsetzende Entwicklung wird in einem gewaltigen Eklat enden. Die ausladenden theologischen Spekulationen und der zunehmende Einfluß der Sonnenanbeter aus Heliopolis setzen jenes überbordende Baufieber in Gang, das den Pharaonenstaat in schwere innenpolitische Machtkämpfe treibt.

Unter dem Pharaon Snofru, Cheops' Vater, wandelt sich die von Djoser überkommene Stufenpyramide zur geometrischen Idealform: eine schräg ansteigende Himmelsrampe, die direkt hinauf zum Solargestirn führen sollte. Als Gegenzug für die geforderte Bauleistung verspricht die Priesterschaft den Königen nicht weniger als die Unsterblichkeit.

## DIE LETZTEN GEHEIMNISSE DER PYRAMIDEN (II)

### Aufstand gegen den Tod

Ausgräber klären das Rätsel der Pyramiden.



Professor Michel Valloggia, Ägyptologe an der Universität Genf, sucht eine 4500 Jahre alte Leiche. Verwest kann sie nicht sein. Der Tote war ein Pharao, sein harzgetränkter Wickelkörper wurde für die Ewigkeit balsamiert.

Dennoch gestaltet sich die Mumien-Fahndung schwierig. Der Verstorbene soll in einem zusammengestürzten Grabschacht in dem Wüstendorf Abu Roasch nahe Kairo liegen - 20 Meter tief unter der Erde und begraben unter Bergen von Sand und tonnenschweren Steinen.

Um den königlichen Leichnam aus seiner Gruft zu befreien, hat Valloggia im letzten März schweres Gerät in die sandige Einöde geschafft. Über dem verschütteten Grabschacht wurde ein großer Teleskop-Kran errichtet. 150 ägyptische Arbeiter sind an der Expedition beteiligt, dazu Zeichner, Topografen und Fotografen.

Der archäologische Kraftakt gilt als derzeit spannendste Mission in der Ägyptologie. Nicht eine einzige Pharaonenmumie aus dem Alten Reich (2700 bis 2130 vor Christus) hat die Zeiten überdauert. Die Urahnen von Ramses II. (gestorben um 1220 vor Christus) und Kleopatra (30 vor Christus) wurden allesamt Opfer blasphemischer Untaten: Grabräuber zerfledderten die Königsmumien, ihre Pyramiden wurden ausgeraubt.

Entsprechend gebannt blickt die internationale Pyramidologen-Gemeinde auf die Kranarbeiter von Abu Roasch. Bis auf 15 Meter Tiefe hat sich das Team in der letzten Kampagne vorgekämpft. Im kommenden Februar wird die Grabung fortgesetzt. Ein größerer Kran ist nötig. Die Steinbrocken, die den Zugang zur Sarkophagkammer versperren, wiegen bis zu 5,4 Tonnen.

Was die Spannung weiter erhöht: Am Boden des Heiligtums soll der Pharao Djedefre liegen. Dieser Herrscher gehört zu den rätselhaftesten Gottkönigen im Alten Ägypten. Eine Quarzitskulptur zeigt ihn als Jüngling mit melancholischem Blick. Nur eines ist sicher: König Djedefre ("Ewig dauert Re") schob das wohl bizarrste Pyramidenprojekt aller Zeiten an.

Auf einer Felsklippe, acht Kilometer nördlich von den drei Gizeh-Pyramiden seiner Verwandten, wollte der Herrscher sein eigenes "Haus für die Ewigkeit" errichten. 1700 Meter lang sollte der Aufweg vom Taltempel steil hinauf zur Totenstätte führen.

Der exponierte Standort, unpraktisch bis dorthinaus, versprach eine fulminante ästhetische Wirkung. Hoch über dem Nil gelegen, würde das Grabmal in der untergehenden Sonne wie ein Riesenkristall leuchten - so die Idee. Romantisch mutet der Name des Projekts an: "Sternenzelt des Djedefre". Nach bisheriger Forschermeinung scheiterte der ehrgeizige Plan kläglich. Nur einen mickrigen, höchstens zehn Meter hohen Pyramidenstumpf habe Djedefre hinterlassen, als er nach acht Jahren Regierungszeit starb. Fertig geworden sei nur der unterirdische Teil der Anlage: ein riesiger Grabschacht, 21 mal 9 Meter groß, auf dessen Grund der schöngestige Monarch notbestattet worden sei.

Diese seit Jahrzehnten vorherrschende Lehrmeinung hat der Mumiensucher Valloggia jäh erschüttert. Nach eingehender stratigraphischer Analyse des Geröllhaufens von Abu Roasch kommt er zu einem anderen Resultat: "Djedefres Grabmal wurde fertiggebaut."

67 Meter, so heißt es in einem kurz vor Weihnachten erschienenen ersten Grabungsbericht, habe die Höhe der Sternenzelt-Pyramide betragen - bei einer Kantenlänge von 106 Metern. Noch erstaunlicher: "Das Grabmal war komplett mit Granit verkleidet." Erst in römischer Zeit, so der Schweizer Experte, sei das kostbare Hartgestein von Räubern abgetragen worden.

Sein Szenario, das der Genfer Ägyptologe mit zahlreichen Indizien unterfüttert, dürfte in der Archäologenzunft für Aufregung sorgen: Der geheimnisvolle Pharao Djedefre gehört zu jener Dynastie von Pyramiden-Titanen, die in schneller Folge eine fast unglaubliche Kulturleistung erbrachten.

Innerhalb von nur hundert Jahren türmten die Herrscher der 4. Dynastie über 25 Millionen Tonnen Stein zu streng geometrischen Grabbergen auf: Großvater, Sohn, Bruder, Enkel - ein ganzes Geschlecht von Baulöwen, das sich mit immer neuen Superlativen gegenseitig zu übertrumpfen versuchte.

Der erste von ihnen ist Pharao Snofru. Dieser Herrscher setzt gleich drei Pyramiden ins Totenland westlich des Nils und verbaut dabei 3,7 Millionen Kubikmeter Stein. Zumindest von der aufgetürmten Felsmasse her avanciert er damit zum "größten Bauherrn aller Zeiten", wie der Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Kairo, Rainer Stadelmann, feststellt.

Nach Snofrus Tod holt Sohn Cheops zum Gegenschlag aus. Sein Grabmal in Gizeh türmt sich auf eine Höhe von 146,6 Metern und ist rund 7 Millionen Tonnen schwer. Die Präzision des Bauwerks grenzt "ans Wunderbare" (Stadelmann).

Als nächstes besteigt der Cheops-Sohn Djedefre den Thron. Sein Pyramidenbellevue in Abu Roasch erreicht nach Valloggias Ansicht zwar nur eine Höhe von 67 Metern. Doch das dabei verbaute Material muß die Steinmetze des Reichs zu ungeheuren Anstrengungen gezwungen haben: Granit ist zehnmal härter als jener Nummulitenkalkstein, mit dem Cheops seine Totenstätte errichtet hatte.

Kaum ist Djedefre mumifiziert, macht sich sein Bruder Chephren ans Werk. Fundament-Analysen an Chephrens Nekropole in Gizeh (Höhe: 143 Meter) erbrachten Hinweise, daß dieser Pharao ursprünglich ein Höhenmaß von 300 Königsellen (156 Meter) anvisiert hatte. Obwohl das Vorhaben scheitert, nennt der Herrscher seinen Pyramidenbezirk großspurig "Chephren ist der Größte".

Als letzter Grabmal-Tycoon folgt Mykerinos, ein Sohn des Chephren. Er baut wieder nach dem Motto "klein, aber hart": Seine 66 Meter hohe Pyramide war ursprünglich mit 15.000 Kubikmeter Rosengranit verkleidet. Eine Armada von Lastschiffen schaffte das Material aus dem über 1000 Kilometer entfernten Assuan heran - eine Extratour, die wiederum beinahe jegliche Vorstellungskraft überfordert.

Und alles nur, um der Verwesung zu entgehen? Die Grabgebirge am Nil, erschaffen von einer Volkswirtschaft, zu der kaum zwei Millionen Nil-Anwohner beitrugen, zeugen von einem metaphysischen Radikalismus, wie ihn die Welt nicht wieder gesehen hat.

Leidenschaftlich bis zum Fanatismus strebten die Pharaonen die Unsterblichkeit an. Aufsteigen zum "himmlischen Ozean" wollten sie, emporschweben zum Firmament und dort den Sonnengott Re auf seiner Reise um die Welt begleiten. Die Pyramiden sollten ihnen dabei als Startrampen dienen.

Ausgeheckt wurde der Traum vom ewigen Leben von den Re-Priestern in Heliopolis. Diese Sonnentempler schufen den geistigen Nährboden für die Jenseitsvorstellungen der Pharaonen. In der 4. Dynastie steigt der Re-Kult zur zentralen Staatsreligion auf. Unter Führung des Hohenpriesters "Der den Großen schaut" dringen die Pfaffen aus Heliopolis zunehmend ins politische Zentrum der Macht vor.

Ergebnis dieser Entwicklung ist ein theokratischer Superstaat, dessen Herrscher sich zunehmend mit der Aura des Unnahbaren umgeben. Pharao Snofru nannte seine Untertanen noch "Kameraden", Cheops dagegen fühlt sich - wie die Priester es ihm eingeflüstert hatten - bereits als Gott auf Erden.

Das neue Allmächtigkeitsimage der Könige schlägt bald in Hybris um, wie eine Inschrift aus der Pyramide des Unas, eines Herrschers der 5. Dynastie, beweist. In dem Hieroglyphentext, dem sogenannten Kannibalenspruch, droht der zum Himmel aufsteigende König den Göttern mit Tod, Vergewaltigung und Auffressen.

Doch die Re-Priester schufen nicht nur die ideologischen Voraussetzungen für den jedes Menschenmaß übersteigenden Pyramidenbau. Viele Experten gehen davon aus, daß sie auch das technische Know-how lieferten.

Wissenschaft, Astronomie, Ingenieurskunst und Mathematik - all diese Disziplinen, meint der französische Pyramiden-Nestor Jean-Philippe Lauer, 93, seien in der "anonymen Priesterschule" von Heliopolis gelehrt worden. Auch der britische Experte Kurt Mendelsohn nennt die Sonnenstadt, die nördlich vom heutigen Kairo lag, eine "Studier- und Architektenschule".

Immer kühnere Totenhäuser entwarfen die Priester des Sonnengottes auf dem Papyrus. Anfangs gab es noch viele praktische Probleme. Dem Pharao Snofru wurden gleich zwei Grabmäler vermurkst. Bei Snofrus erstem Grabbau, der Pyramide von Meidum, kam es wahrscheinlich zu einer Baukatastrophe. Zehntausende von Tonnen Verkleidungsstein krachten aus der Verankerung. Das Gebäude ist heute von einer mächtigen Schutthalde umgeben.

Auch bei Snofrus zweiter Auftragsarbeit, der Knickpyramide von Dahschur, ereignete sich ein Desaster. Auf über 130 Meter wollten die Heliopolis-Architekten diesmal hinaus. Doch der Untergrund, weicher Kalksandstein, sackte weg. Risse zogen sich wie Erdbebenspalten durch das Gemäuer. Um eine Katastrophe zu vermeiden, mußten die Bauherrn im oberen Teil der Pyramide den Böschungswinkel verringern.

Auch der letzte Snofru-Bau, die "Rote Pyramide", konnte die Priesterschaft nicht befriedigen. Übervorsichtig geworden durch die vorherigen Pleiten, wagten sie diesmal nur einen Böschungswinkel von 43 Grad. Ergebnis: Das Grabmal wirkt träge und erdverhaftet. Dem Design fehlt das himmelwärts Weisende.

Und dennoch: In kaum 40 Jahren hatte Pharao Snofru 3,7 Millionen Kubikmeter Steine verbauen lassen - eine Experimentierphase in gargantueskem Maßstab. Wer hatte die Steine geschleppt? Der Forscher Mendelsohn sah angesichts der bewegten Baumassen sein "Maß des Verstehens" überschritten.

Mittlerweile sind die Archäologen aus dem Staunen weitgehend heraus. Neue Grabungsbefunde geben Einblick in die schier übermenschliche Schaffenskraft des Nil-Volks. Immer deutlicher zeigt sich, daß die Ägypter ihre - zentral vom Königshaus geleiteten - Bauprojekte mit einer ausgefeilten Bürokratie bewältigten. Fast das gesamte Volk, vom Fellachen bis zum geschickten Handwerker, wurde zwangsweise zu den Staatsbauten herangezogen.

Um ihre Monumente ins Werk zu setzen, hatten die Nil-Herrscher ihr Reich mit einer leistungsfähigen Infrastruktur überzogen. Tausende von Barken schafften Bauholz aus dem Libanon oder Getreide aus der Oase Faijum auf dem Wasserweg herbei. Gepflasterte Wege führten in die Wüsten-Steinbrüche.

Parallel zum Nil verlief, wie der Franzose Georges Goyon in den achtziger Jahren ermittelte, eine künstliche Wasserstraße, 220 Kilometer lang. Über Stichkanäle fuhren die Lastschiffe bis an den Rand des Wüstenplateaus heran, auf dem die Grabmäler errichtet sind.

Auch zu Fragen der Arbeitstechnik und der Strukturierung der Bauprojekte liegen zahlreiche neue Erkenntnisse vor:

- Der tschechische Archäologe Miroslav Verner konnte anhand von Baugraffiti auf den Pyramidensteinen von Abusir, einer Totenstadt der 5. Dynastie, das Organisationsprinzip der Handwerker entschlüsseln. Geschuftet wurde demnach in Teams zu je 200 Mann, die sich so klingende Namen wie "die Tüchtigen" oder "die Kraftvollen" gaben.
- Der Münchner Geologe Dietrich Klemm erforschte Dutzende von pharaonischen Steinbrüchen. Ergebnis seiner Werkzeugkunde: Die Ägypter schufen ihre Bauten mit primitivsten Mitteln. Granitblöcke wurden mit "fünf bis



acht Kilo schweren spitzkantigen Brocken aus Dolerit abgemehlt". Beim Polieren kam Quarzsand zum Einsatz. Klemms Einschätzung: "Bösartige Knochenarbeit."

Einblick in den Alltag der Pyramidenhandwerker vermitteln auch die archäologischen Entdeckungen auf dem Gizeh-Plateau. Mark Lehner von der University of Chicago und sein ägyptischer Kollege Sahi Hawas konnten anhand von Grabungsbefunden den Bauplatz und sein Umfeld plastisch rekonstruieren.

Danach erstreckte sich am Fuß der Cheops-Pyramide ein weitverzweigtes Areal von Wohnstätten und Versorgungsmagazinen, aber auch Schmieden, in denen Kupfermeißel gehärtet wurden, Schreinereien zum Bau von Gerüsten und Transportschlitten, Brennholz-Depots und Backstuben. Diener brauten das Nationalgetränk Bier in großen Tongefäßen.

In einem noch unveröffentlichten Manuskript hat der Archäologe Hawas die jüngst entdeckten Details zu einem Szenario gebündelt. Seiner Schätzung nach wurde das Riesengrab des Cheops von rund 30.000 Menschen errichtet, die, streng gegliedert, am Fuße des Grabmals lebten.

Die Unterstadt, sagt Hawas, "war in zwei Bezirke geteilt". Im östlich gelegenen "Viertel der Kunsthandwerker" wohnten Verwaltungsbeamte und qualifizierte Facharbeiter wie Skulpturenmacher und Reliefzeichner. Dieser Teil der Pyramidencity wurde von 5000 Menschen bewohnt.

Weiter nach Süden hin schlossen sich die Hütten der einfachen Arbeiter an. Rund 10.000 Menschen - Maurer, Steineschlepper und Hilfsarbeiter - sollen dort gehaust haben. In großen Mengen aufgefundene Schweineknochen lassen vermuten, daß die ungelerten Kräfte sich Borstenviecher in Ställen hielten.

Verstärkung erhielten die ansässigen Werktrups von einem Penderheer, das allmorgendlich aus der Umgebung heranströmte. Hawas schätzt seine Kopfzahl auf "8000 bis 15.000 Personen".

Gelenkt wurden die Arbeitskolonnen von einem "großen Administrationsgebäude" in der Tempelstadt. Hier saß die Bauleitung, wie Titel-Inschriften nahelegen. Sie lauten: "Vorsteher der Pyramidenbaustelle", "technischer Inspektor" oder "Konstruktionschef".

Das Headquarter, wahrscheinlich fest in Priesterhand, hatte die Arbeitsabläufe streng gegliedert und die Bausoldaten in zahlreiche Spezialtrups aufgeteilt, darunter Zimmerleute, Maler, Träger oder "Grab-Erbauer".

Anhand von Baugraffiti auf den Pyramidensteinen von Abusir konnte der Prager Archäologe Verner weitere Details beisteuern: "Die Mannschaften bestanden aus jeweils 200 Personen." Jede Kolonne war untergliedert in fünf "Phylen" zu je 40 Mann. "Das gesamte Organisationsprinzip", sagt Verner, "wurde der Schifffahrt entlehnt."

Im Morgengrauen brachen die Bausoldaten (Berufskleidung: nackter Oberkörper, Leinenkilt, Sandalen) aus ihren Quartieren auf. "Zuerst liefen sie das Kornhaus und die Bäckerei an", glaubt Hawas. Dort erhielten die Mannschaften Brot, Zwiebeln und Knoblauch. Reste von Brennöfen und zerschlagenen Backformen wurden in diesem Bezirk freigelegt. Der Oberbäcker von Gizeh hieß vermutlich Nefer-Thieth.

Nach Empfang des Freßpaketes rückten die Männer durch ein großes Tor in den heiligen Baubezirk ein. Die Konstruktionsstätte war durch eine zehn Meter hohe Mauer von der Unterstadt abgeschirmt. Dann begann der Dienst am Sonnengott Re - harte körperliche Fron, die "von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauerte" (Stadelmann).

Den Pyramidenstandort hatten die Priester-Ingenieure klug gewählt. Direkt südlich der Cheops-Pyramide lag der Hauptsteinbruch, aus dem die Kernmauerblöcke des Grabmals stammen. Einen großen Felsklotz in der Nähe sparten die Stemmarbeiter aus - er diente später zum Modellieren der Sphinx-Figur, einer Löwengestalt mit dem Antlitz eines Pharaonen, die über den Grabbezirk wacht.

Der weiche Nummulitenkalk des Gizeh-Plateaus brachte den Baumeistern gewisse Vorteile. Er konnte mit Kupfermeißeln herausgehauen werden. Zudem ist der graugelbe Stein von horizontal verlaufenden Tonablagerungen durchsetzt. Diese Bröseln erleichterten das Ablösen der Quader.

Mit Keilen wurden die Blöcke (Gewicht: durchschnittlich 2,5 Tonnen) vom Untergrund gelöst und mit langen Hebelstangen auf hölzerne Zugschlitten gedrückt. Als Transportwege dienten gepflasterte Rampen. Diese glatten Steinstraßen wurden mit Nilschlamm bespritzt - eine untadelige Rutschbahn für die Schlittenkufen.

Sodann legten sich die Zugmannschaften ins Geschirr. Vorn auf dem Schlitten saß ein Mann und goß Wasser auf die Rampe, um das Gleitmittel feucht zu halten. Geologe Klemm schätzt, daß in der Ebene etwa acht Mann ausreichten, um einen 2,5 Tonnen schweren Steinklotz vorwärts zu ziehen. "Bis zu acht Grad Steigung", vermutet der Experte, "waren mit dieser Technik relativ leicht zu bewältigen."

Die Hauptmasse des Materials wurde - so war es durch die angestrebte geometrische Form vorgegeben - im unteren Teil der Pyramide vermauert. Als das Grabmal eine Höhe von 30 Metern erreicht hatte, waren bereits 52 Prozent der Quader aufgestapelt.

Als Haftmittel für die Blöcke diente Gipsmörtel. Hilfskräfte loteten die ankommenden Schlitten an die Plätze. Maurer strichen ein dünnes Mörtelbett aus. Dann glitten die Quader, mit Hebelstangen gelenkt, paßgenau in die Verzahnung. Auch in Höhe der Königskammer, 70 Meter über dem Fundament, erstreckte sich die Arbeitsplattform immer noch über eine Fläche von vier Fußballfeldern.

Unten im Versorgungsareal qualmten derweil die Mörtelbrennereien. Unentwegt wurden große Gipsbrocken in offene Feuerstellen geworfen und drei Tage bei 80 Grad geröstet. Auch die Technik der Zementherstellung muß den Pyramidenmaurern bekannt gewesen sein. Geologe Klemm konnte an der Chephren-Pyramide Zementspuren

nachweisen: Für die Herstellung des grauen alkalischen Puders muß ein Gemisch aus Kalk, Quarzsand und Tonmineralien auf 1000 Grad erhitzt werden.

Die Maloche in der Hitze muß mörderisch gewesen sein. Die von Hawas entdeckten Friedhöfe nahe der Arbeiterstadt zeugen von den Qualen der Handwerker. Zahlreiche Skelette weisen Gelenkverschleiß und Schäden an der Wirbelsäule auf. Das Durchschnittsalter der Verstorbenen liegt bei 35 Jahren.

Bei sechs Skeletten wurden verletzte Gliedmaßen nachgewiesen: abgeschnittene Beine, amputierte Arme und abgesplitterte Füße. Die Verstümmelungen deuten an, daß das Jonglieren mit tonnenschweren Steinquadern voller Gefahren war.

Anschaulich beschreiben alte Papyri die Malaisen, denen die Bauleute im dritten vorchristlichen Jahrtausend ausgesetzt waren.

"Seine Niere ist krank", heißt es über einen Maurer, "seine Arme sind zuschanden geworden durch Müdigkeit und Steifheit." Noch drastischer wird der Heizer beschrieben: "Seine Finger sind faulig, sein Geruch ist wie der von Leichen."

Die Steineschlepper hatten den schwersten Job. Etwa im Minutentakt mußten die Zugmannschaften einen neuen Block auf die jeweils erreichte Bauplattform wuchten - nur bei dieser Geschwindigkeit können die 2,3 Millionen Steinblöcke innerhalb der mutmaßlichen Bauzeit von 20 Jahren (plus 10 Jahre Vermessungsarbeit) aufgeschichtet worden sein.

Mit jedem Meter, den der Pyramidenstumpf in den Himmel wuchs, steigerten sich auch die Beschwerlichkeiten. Täglich erhöhte sich die Anfahrtzeit auf den Nilschlamm-Rampen. Immer mehr Kraft mußten die Mannschaften aufwenden, um die Steinquader nach oben zu schaffen. Im Eilschritt, den Schwung nutzend, gebückt und in der glühenden Sonne schwitzend, zerrten sie die Blöcke die Aufwege empor.

Cheops duldete keine Trödelei. Jeden Tag ließ sich der Chef in einer Sänfte auf der Baustelle umhertragen und trieb seine Mannen an. Die Gizeh-Forscher gehen davon aus, daß der Pharao seine Residenz von der Regierungshauptstadt Memphis direkt an den Fuß der Pyramiden verlegt hatte. Dort logierte er in einer pompösen Residenz und kontrollierte den Fortgang der Arbeit.

Nach der Inspektion vor Ort konnte sich der Pharao wieder in den schattigen Palast zurückziehen. Seine Residenz muß zahlreiche Annehmlichkeiten geboten haben. Sogenannte Kleiderzwerge banden dem Herrscher das königliche Kopftuch und fächelten ihm Luft zu. Abends fuhr Cheops Ruderboot auf einem nahegelegenen See.

Nach etwa zwei Jahrzehnten Baulärm muß sich dem Bauherrn Cheops bereits ein imposantes Bild geboten haben. Aber welches? Wie gelangten - das bleibt einstweilen das große Rätsel der Pyramidenforschung - die letzten Blöcke bis auf 146 Meter Höhe?

Die Rampenfrage ist seit bald 200 Jahren der größte Zankapfel unter den Pyramidologen. Dutzende Modelle wurden entwickelt und wieder verworfen. Ein Vorschlag sprach von kilometerlangen Zentraldämmen, die auf das Riesenbauwerk zuliefen - aber sie hätten das Siebenfache der gesamten Pyramidenmasse ausgemacht. Plausibler wirkt eine Konstruktionsidee des Amerikaners Lehner. Er geht davon aus, daß die schwach geneigte Hauptrampe nach Art einer Wendeltreppe von außen um die Pyramide herum lief. Der Nachteil: Die Vermessung der Eckpunkte wäre dadurch extrem erschwert worden. Nur bei exaktem Einhalten des Böschungswinkels von 52 Grad, das wußten die Grabmal-Architekten, würden die vier Pyramidenschänkel an der Spitze zusammenlaufen. Entsprechend häufig wurden Setzwaagen und Meßstricke angelegt.

Die Mehrheit der Experten neigt einem anderen Modell zu. Sie gehen davon aus, daß die Aufwege im Inneren der Pyramide angelegt waren. Nicht an einer einzigen der großen Pyramiden konnten bislang Fundamente oder Reste von später wieder abgerissenen Zufahrtswegen aufgespürt werden. Die Rampen, so der Umkehrschluß der Forscher, müssen sich demnach spiralförmig im Bauleib des Grabmals hochgewunden haben.

Völlig ungeklärt ist eine weitere Meisterleistung der Pyramidenbauer: Wie wurden die Deckenriegel der Königskammer auf 70 Meter Höhe gewuchtet? Jede dieser Steinplatten wiegt 40 Tonnen, das Gewicht eines vollbeladenen Lkw.

Archäologe Stadelmann vermutet, daß diese Granitriesen schon bei Baubeginn im Zentrum der Arbeitsplattform deponiert und mit jeder neugemauerten Schicht höhergehebelt wurden - ein Szenario, das einen enormen logistischen Weitblick voraussetzt. Vermauert wurden die Deckenriegel frühestens nach 15 Jahren Bauzeit.

Solch scharfsichtiges Kalkül wäre den Ägyptern allerdings zuzutrauen. Vor allem die Cheops-Pyramide ist ein wahres Glanzstück an Präzision: Die Fundamente weichen nur maximal 16 Millimeter von der horizontalen Ideallinie ab, und das bei einer Kantenlänge von 230 Metern. Die Schenkel der Grundfläche stoßen mit einer Abweichung von höchstens zwei Bogenminuten zu rechten Winkeln zusammen. Mit modernen lasergestützten Meßinstrumenten ließe sich nicht genauer arbeiten.

Solche Leistungen machen deutlich, daß die Pyramidenbauer mit Erfindungskraft, Organisationstalent und brachialer Muskelkraft zu Werke gingen. Die Bautechniken muten steinzeitlich an: Die alten Ägypter beherrschten weder die Eisen- noch die Bronzemetallurgie. Auch der Flaschenzug soll im Alten Reich unbekannt gewesen sein.

Am schlimmsten erging es wohl den Muskelmännern in den Steinbrüchen von Tura östlich des Nils, in denen die hellweißen Verkleidungssteine der Pyramide gebrochen wurden. Wie Maulwürfe pickelten sich die Steinmetze bis zu 100 Meter tief in den Fels und schälten die Blöcke in Sandwich-Manier heraus. Noch heute sind die Einstiegslöcher im Tura-Massiv zu sehen. Einige der Schächte führen im Felsinneren bis zu 40 Meter in die Tiefe. Im Qualm der Fackeln, zugenebelt mit Kalkstaub, mußten die Arbeiter die kostbaren weißen Quader herausbrechen. Spezielle Lastkähne transportierten das Material zum anderen Flußufer hinüber.

Wohl um das Jahr 2580 vor Christus stand das Mausoleum des Cheops vor seiner Vollendung. Ein hellweißes Gebilde, naturfern und von rein geometrischer Form - ein Baukomplex von "grandioser Verrücktheit" (Stadelmann), wie ihn die Menschheit noch nicht gesehen hatte.

Zum erstenmal hatten die Re-Priester eine perfekte Himmelsleiter aufgerichtet. Unter der Zwangsherrschaft des Gottkönigs war eine kolossale Produktivkraft entfacht worden. Blut, Schweiß und Tränen hatte das werktätige Volk vergossen - um selber einen "Zipfel der Ewigkeit" zu erhaschen, wie der Berliner Archäologe Günter Dreyer vermutet.

Stolz hielt der Pharaos Richtfest. In einem feierlichen Akt wurde der mit Elektrum, einer Gold-Silber-Legierung, ummantelte Schlußstein aufgesetzt: das sogenannte Pyramidion, funkelndes Symbol des Sonnenkults und Zeichen pharaonischer Allmacht.

Wenig später, so erzählen es die altägyptischen Königslisten, verschied der Pharaos. Balsamierungspriester salbten den Toten mit Harz und Bitumen. Dann schob ihn der Trauerzug in einem ausgefeilten Zeremoniell über den steinernen Aufweg in die mit Rosengranit ausgeschlagene Königskammer - Zwischenstation auf dem Weg ins Reich des Sonnengottes Re.

## DIE LETZTEN GEHEIMNISSE DER PYRAMIDEN (III)

### Aufstand gegen den Tod

Archäologen klären das Rätsel der Pyramiden: Der Niedergang des Gottesstaates



Das C-14-Labor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule von Zürich gilt als weltweit führende Zauberwerkstatt für archäologische Datierungsfragen. An Hunderten von Proben - darunter auch Leichengewebe von der Gletschermumie Ötzi - haben die Experten Altersbestimmungen vorgenommen.

Derzeit sitzt der Institutsleiter George Bonani an einer neuen, spannenden Aufgabe. Er soll den Baudatum der Cheops-Pyramide ermitteln. Als Ausgangsmaterial dienen Holzkohlereste, die sich im Mörtel des Grabmals fanden.

Die komplizierte C-14-Messung - Resultate liegen wohl erst im Frühjahr vor - wird von den Ägyptologen argwöhnisch verfolgt. Schon einmal, in den achtziger Jahren, hatten die Leute aus Zürich Pyramidenmaterial untersucht. Ergebnis der damaligen Analysen: "Die Bauten", so Bonani, "müssen 400 Jahre älter sein als bislang angenommen."

Die Archäologen bezweifelten damals die Befunde. Ihre Chronologie basiert auf alten Königslisten sowie überlieferten astronomischen Daten und Mondkalendern. Demnach soll Pharaos Cheops seine Kalkstein-Nekropole um 2580 vor Christus fertiggestellt haben.

Doch die abgesteckten Zeitpflocke der Hieroglyphen-Gelehrten stehen auf "schwankendem Boden", wie der Datierungsfachmann und emeritierte Ägyptologe Jürgen von Beckerath einräumt. Für das Alte Reich (2700 bis 2130 vor Christus) gibt es keine verlässlichen Fixpunkte.

Bis in die Jungsteinzeit reichen die Wurzeln des altägyptischen Superstaats zurück. Über 170 Gottkönige bestiegen den Pharaonenthron. Erst nach dem Tod der Königin Kleopatra im Jahr 30 vor Christus bricht die dynastische Kette ab. Das ruhmreiche Land wird römische Kolonie.

Merkwürdig behäbig, wie ein träger Riesensaurier, schreitet die Nil-Kultur dabei durch die Jahrtausende.

"Gleichsam eingeschneit" sei das Imperium in Nordafrika am Ende gewesen, so empfand es der Kulturphilosoph Egon Friedell - eine Kultur, deren späte Herrscher als "Wachsfiguren ihrer eigenen Vergangenheit umherwandelten".

Bereits im antiken Rom galt das Pharaonenland als Bollwerk gegen theologisches Gezweifel und die um sich greifende rationale Entzauberung der Welt. Das Nil-Reich, sagt der Heidelberger Professor Jan Assmann, war ein Staat "vollkommenster Gottesnähe".

Dieser Frömmigkeit zollten die Ägypter von Anbeginn ihrer Geschichte irrwitzige Tribute. Es sind die Pharaonen der 4. Dynastie (2670 bis 2500 vor Christus), die jene enigmatischen Totenstätten in den Wüstensand setzten und in schneller Folge rund 25 Millionen Tonnen Stein zu Pyramiden auftürmten.

Erst in jüngster Zeit wird den Wissenschaftlern klar, aus welchem sozialen Nährboden diese Felsklötze erwachsen. Die Produktivkraft des Landes beruhte auf Tyrannei, zentraler Lenkung und einer fast artistischen Organisationsstruktur.

Das technische Know-how dagegen blieb primitiv. Die Schmiede des Gottesstaates, die ihre Metallöfen mit langen Holzrohren anbliesen, konnten nur Kupfer schmelzen.

Dennoch hat das Reich eine "grandiose Kulisse" (Friedell) aus Hartgestein hinterlassen: Alabasterböden, Granittempel sowie Riesenplastiken aus Diorit oder Quarzit. Diese Gesteine lassen sich mit Kupfermeißeln nicht bearbeiten.

Wie ist das zu erklären? "Metallsägen" und Diamantschleifer haben einige Forscher den Pyramidenbauern zugestehen wollen. Noch 1987 glaubte der französische Archäologe Georges Goyon, die Steinmetzen hätten irgendein "geheimnisvolles Verfahren" besessen, mit dem sie ihre Werkstücke aus dem Fels flexten. Alles Unsinn. Die Ägypter, das hat der Münchner Geologe Dietrich Klemm in einer umfassenden Untersuchung bewiesen, waren plumpe Kraftmeier, die sich mit Muskelkraft und ertümlichen Faustkeilen in den Fels wühlten.

Die Arbeitstechniken der Steinmetzen konnte der deutsche Experte vor allem in den Granitbrüchen von Assuan studieren. Dort haben die verwendeten Werkzeuge der Pyramidenbauer verräterische Spuren hinterlassen.

"Als Schlaghammer", sagt Klemm, "dienten schwere Klumpen aus Dolerit." Mit diesen scharfkantigen, superharten Brocken droschen die Handwerker so lange auf den Fels, bis er zersplitterte und abmehlte. Die Schneisen, mit denen die Rohlinge freigelegt wurden, waren über 30 Zentimeter breit.

Noch heute ist das Gelände von Assuan mit Abertausenden von stumpf gewordenen Dolerithämmern übersät. "Erst vor Ort", sagt Klemm, könne die "ungeheuerliche Arbeitsleistung" der Schlagmannschaften ermessen werden.

Angetrieben wurden die bautechnischen Gewaltakte von Pharaonen, die das Land wie Despoten regierten. "Jeder Handwerker", erklärt Hartwig Altenmüller, "gehörte dem König." Der Hamburger Ägyptologe vergleicht das Wirtschaftssystem am Nil mit einer Planwirtschaft nach Art des sowjetischen Staatskommunismus.

Auch die Landwirtschaft war wie im ehemaligen Ostblock organisiert. Riesige Güter, sogenannte Wirtschaftsdomänen, verteilten sich über das Land. In diesen urtümlichen LPGs waren jeweils Tausende von Bauern zentral erfaßt.

Die Ernteerträge wurden über das PerNesut, den zentralen Kornspeicher des Pharaos, verteilt. Ob Papyrusplantagen, Gemüsegärtnereien oder Erzminen - alle Betriebe mußten dem Pharaos zuarbeiten. "Der Privatbesitz an Produktionsmitteln", sagt Altenmüller, "war unbekannt."

Aus diesem Zwangssystem schöpften die frühen Gottkönige und ihre Priester-Ingenieure die Kraft für immer neue bautechnische Wunderwerke. 200 Tonnen wiegen einige Kernmauerblöcke der Pyramide des Chephren, eines Herrschers der 4. Dynastie. In einem Tempel auf dem Gizeh-Plateau stehen 400-Tonnen-Quader aus Rosengranit. Die Memnon-Kolosse von Theben sind 720 Tonnen schwer.

Schauder ergreift den Betrachter angesichts eines unfertigen Obeliskens, der noch heute wie ein gefesselter Riese im Steinbruch von Assuan liegt. Auf drei Seiten ist die 41,75 Meter lange Felsnadel bereits aus dem Fels geschält. Käme er frei, würde der Obelisk 1100 Tonnen wiegen.

Arbeitsbuchten für die Steinmetzen zeigen, daß etwa 130 Arbeiter an dem Rohling herumhämmerten. Doch das Ablösen dieses "gigantischsten monolithischen Werkstücks der menschlichen Geschichte" (der Geologe Josef Röder) mißlang.

Religionsphilosophen haben die brachiale Schaffenskraft aus der Geistesverfassung der Nil-Anwohner zu erklären versucht. Als erstes Volk der Welt, so berichtete schon der griechische Historiker Herodot, hätten die Ägypter die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele aufgestellt - eine große Idee, die nach Form und Gestalt drängte.

Doch was ist Unsterblichkeit? So als hätten sie die Ewigkeit in Metern messen wollen, brachen die Steinmetzen immer monströsere Brocken aus der Erdkruste - ein blind taumelnder Sturm, der sich gleichsam im Material verlor. Zur "Selbstentzifferung des Geistes", meinte der Philosoph Hegel, hätte sich das Pyramidenvolk nie aufschwingen können.

Der fulminante Schöpfungswille zehrte zudem an der Substanz. Die Produktivkraft des Staates erschöpfte sich am Ende der 4. Dynastie jäh. Die Pyramiden von Abusir, Grabstätten der Sonnen-Pharaonen der 5. Dynastie, erreichten nur noch Höhen um 50 Meter. Am Ende der 6. Dynastie stand das Alte Reich am Rand des wirtschaftlichen Kollapses.

Danach ging der Abstieg in den freien Fall über. Das Reich stürzte ins Chaos der Ersten Zwischenzeit, die um 2100 vor Christus begann. Gewalt, Bürgerkrieg und Anarchie wüteten im Land. Erst Amenemhet I. (1939 bis 1909 vor Christus) gelang es, das zerfallene Imperium wieder zu einen. Der Name dieses Herrschers ("Der die Schöpfung wiederholt") war Programm.

Erst in jüngster Zeit beginnen die Experten, die Ursachen für den rätselhaften Ruin zu verstehen. Immer deutlicher zeigt sich, daß die heroischen Herrscher aus der Blütezeit des Pyramidenbaus durch mehrere Faktoren in einen zerstörerischen Strudel gerissen wurden:

- Jüngst entdeckte Hieroglyphen-Schriften aus der 5. Dynastie zeigen, daß sich der Beamtenapparat im Alten Reich immer mehr aufblähte. Die politische Kaste gewann an Einfluß und schwächte die Stellung des Königs.
- Gleichzeitig entwickelte der Totenkult eine gespenstische Eigendynamik und zehrte an der Wirtschaftskraft des Landes. Die Jenseitsopfer verschlangen, wie der Prager Archäologe Miroslav Verner sagt, "unglaubliche materielle Ressourcen".
- Zugespißt wurde die ökonomische Krise durch innenpolitische Wirren. Am Ende der 4. Dynastie starb die männliche Herrscherlinie aus. In dieser Notzeit, so die neuen Erkenntnisse, bestieg eine rätselhafte Frauengestalt den Pharaonenthron.

Am Anfang des Pyramidenzeitalters dagegen strotzte das Reich noch vor Kraft. Es war Pharaos Snofru (2670 bis 2620 vor Christus), der in einem gewaltigen Rundumschlag drei monumentale Grabbauten errichtete.

Die Voraussetzungen für diese Leistungseruption hatte Snofru selbst geschaffen. Er teilte das Land in 42 Gaue auf und regierte nach dem absolutistischen Motto "Der Staat bin ich". In jedem Gau entstanden Provinzialverwaltungen, die die Warenströme lenkten.

Geldwirtschaft war im Alten Reich ebenso unbekannt wie der Privatbesitz an Grund und Boden. Jeder Bürger, ob Priester oder Bierbrauer, hatte dem König als Leibeigener zu dienen. Privater Tauschhandel war nur in Nischen

möglich, etwa dem sogenannten kleinen Markt am Ufer (Altenmüller).

Anschaulich beschreiben alte Quellen die Qualen der Fronarbeit. "Wenn er den Tag ohne Weben vertut", heißt es über den Textilarbeiter, "wird er mit 50 Peitschenhieben geschlagen."

Die Fischer und Papyrus-Schneider in den Flußniederungen, so zeigen es Reliefzeichnungen, wurden von Krankheiten geplagt. Die Feuchtarbeiter sind mit erweiterten Hoden und ausgestülpten Bauchnabeln dargestellt - Symptome der Wurmgeißel Bilharziose.

Auch die neuzeitliche Mumienforschung erbrachte Hinweise auf die harten Lebensbedingungen der Bevölkerung. 30 Prozent der untersuchten balsamierten Wickelkörper weisen sogenannte Harrislinien auf - ein Zeichen von Unterernährung.

Anschaulich hat der große deutsche Archäologe Ludwig Borchardt (1863 bis 1938) den sozialen Bodensatz des Pyramidenbaus beschrieben. Ihm zufolge mußten Sklaven "schweißgebadet, unter den unablässig auf sie niederklatzenden Peitschen entmenschter Aufseher überschwere Steinbrocken in die Höhe schleppen".

Geölt wurde das Zwangssystem durch einen Verwaltungsapparat, dem der Wesir, gleichsam der Kanzler des Gottkönigs, vorstand. Vor allem während der Nil-Schwemme, wenn die Feldarbeit ruhte, mußten die Bauern (Dienstverpflichtung im Mittleren Reich: 72 Tage) für den Pharaon malochen.

Während dieser Jahreszeit zogen die Könige mit Vorliebe ihre Stein-Expeditionen durch. In großen Zügen brachen die Arbeiter zu den Alabaster- und Amethyst-Minen in der Ostwüste auf. Vor allem das Wadi Hammamat, nahe dem Roten Meer, enthält zahlreiche kostbare Gesteinsarten, mit denen die Tyrannen aus Memphis ihre Jenseitspaläste pflasterten.

Gelenkt von hohen Beamten, etwa dem "General" oder dem "Gottessiegler", zogen die Trupps los, darunter Ärzte und Hirten (für das mitgetriebene Schlachtvieh). Jeder Schlepper erhielt täglich Brot und Bier, etwas Fleisch und ein paar geflochtene Sandalen.

Um dem Volk den kräftezehrenden Aktionismus zu versüßen, verlegten sich die Pharaonen auf Propagandasprüche. "Ich fülle euch die Magazine mit allen Dingen an, Brot, Fleisch, Kuchen für euren Unterhalt", heißt es in einem Königsdekret, "nicht einer von euch soll in einen Schlaf fallen, in dem er aus Not seufzt."

Nichts als leere Versprechungen. Ein Papyrus-Protokoll aus späterer Zeit beschreibt lakonisch die Widernisse einer Stein-Mission ins Wadi Hammamat. 9262 Menschen waren mit Zugschlitten tief in die glutheiße Wüste aufgebrochen. 900 der Schlepper erlagen den Strapazen.

Trotz des uneingeschränkten Zugriffs auf die Arbeitskraft ihrer Untertanen dürsteten die Pharaonen der 4. Dynastie nach immer mehr Menschenmaterial. Kaum 1,5 Millionen Personen bevölkerten das Alte Reich - zuwenig, um die gigantischen Grabgebirge aufzurichten. Also gingen die Gottkönige auf Menschenjagd. Von Pharaon Snofru sind mehrere Razzien in Nubien und Libyen belegt. Die von dort mitgebrachten Kriegsgefangenen, so der Berliner Archäologe Günter Dreyer, "wurden wahrscheinlich in den Steinbrüchen eingesetzt".

Snofrus erfolgreichster Beutezug ist durch eine Felsinschrift in Chor-el-Akiba bezeugt. 20 000 Soldaten, ausgehoben aus nur zwei ägyptischen Gauen, zogen los, um "Unternubien zu zerhacken". Als Beute fielen dem Heer 17.000 Schwarzafrikaner in die Hände.

Noch in der 5. Dynastie, unter den Sonnen-Pharaonen, halten die Raubzüge an. Pharaon Sahure feiert Siege über die Libyer und - nicht näher definierte - "Asiaten". König Djedkare Asosi überfällt den Sudan und läßt unter anderem einen "Zwerg" nach Memphis verfrachten. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Pygmäen.

Solchen Überfällen waren die Anrainer beinahe wehrlos ausgeliefert. Die Nubier im Süden und die Beduinen im Norden lebten noch in primitiven Stammeskulturen. Bei ihren Militäraktionen verwüstete die Supermacht Ägypten ganze Landstriche und "umgab sich so mit einem unbewohnbaren Glacis", wie der Ägyptologe Beckerath erklärt.

Ungehindert konnten die Soldaten im Ausland auf Klau-Tour gehen. Sie holten Koniferenholz aus dem Libanon und stießen bei ihren Plünderzügen vermutlich bis nach Anatolien und ins sagenhafte Weihrauchland Punt (im heutigen Eritrea) vor.

Die requirierten Luxusrohstoffe landeten am Königshof. Im Jahr 1927 entdeckte der Amerikaner George Reisner die - nicht beraubte - Sargkammer der Cheops-Mutter Hetepheres. Die Grabbeigaben zeugen von dem hoch entwickelten Geschmack der Dame.

Aus goldenen Tassen trank Hetepheres Bier, bequeme Armstühle und ein Himmelbett zählten zu ihrem Mobiliar. Fast dekadent mutet das Kosmetik-Set an: Ihre Beinhärchen entfernte sich die Königin mit kleinen Rasiermessern aus Flintstein. Goldene Schminkdöschen tragen die Aufschrift: "Festival-Öl", "erstklassiges Zedern-Öl", "grüne Augenschminke", "schwarze Augenschminke".

Eine Atmosphäre aus Luxus, Willkür und religiösem Wahn muß in den Königspalästen geherrscht haben. Der Pharaon besaß alles - Diener und Knechte, so weit das Auge reichte. Zugleich aber steckte er in einem religiösen Zwangskorsett. Unentwegt mußte er Thronjubiläen feiern, Tempel für die Provinz stiften und auf Kultveranstaltungen repräsentative Aufgaben übernehmen.

Wie dämonisch die Aura der Gottkönige aufgeladen waren, davon zeugen Felsinschriften aus dem Umfeld des Sonnen-Pharaos Neferirkare (2475 bis 2465 vor Christus). Sein Wesir - großes Privileg - darf dem Pharaon die Füße küssen. Einen Höfling, den Neferirkare versehentlich mit dem Zepter berührt, trifft nur deswegen nicht der Schlag, weil der

Chef schnell "Heil" ruft.

Nur wenige Diener durften, weil es ihr Job verlangte, den heiligen Körper des Königs berühren. Und sie profitierten davon. In der 5. Dynastie stiegen Friseure und Nagelpfleger in höchste Beamtenpositionen auf. Die Herrscher hatten sie mit Geschenken überhäuft.

Hoch in der Gunst standen auch die Priester, die nach dem Ableben der Pharaonen für deren Verpflegung im Jenseits zu sorgen hatten. Der Totenkult-Pfaffe Seneb etwa, ein Zwerg, der zugleich Vorsteher aller Kleiderzwerge im Königspalast war, besaß am Ende seines Lebens ein großes Bauerngut mit Ochsen.

Zu den beliebtesten Beschäftigungen der Monarchen scheint die Haarpflege gehört zu haben. Täglich ließen sie sich rasieren. Auf dem Kopf trugen sie Perücken aus Echthaar. Vor feierlichen Riten klebten ihnen die Haarmacher bretterartige Spitzbärte ans Kinn.

Die meiste Aufmerksamkeit widmeten die Könige indes ihrem Nachleben. Neben jeder Pyramide wurde ein Opfertempel eingerichtet. Dort versah jene streng gegliederte Kaste von "Gottesdienern" und Wabu ("die Reinen") ihren Dienst.

Die Kulthandlungen in den Totenopfertempeln liefen nach einem strengen Reglement ab. Morgens und abends betreten die Priester den Opferraum, in dem die Königsstatue stand. Vorsichtig betupften sie die Plastik mit Salböl und hängten ihr frische Kleider um. Sodann wurden den Verstorbenen in ritueller Form Speisen dargebracht. Hernach fegte einer den Raum aus.

Papyrus-Funde aus dem Totentempel des Pharao Reneferef (5. Dynastie) haben viele neue Details über diese Totenspeisungen erbracht. Übersetzt wurden die rund 2000 Papyrus-Rollen und Fragmente im letzten Jahr von der französischen Hieroglyphen-Koryphäe Paule Posener-Krieger.

In den Verwaltungsschriften werden Pensionen für alte Priester notiert. Rentner erhalten täglich Rationen an Brot und Bier. Penibel wurden die Magazine inventarisiert. Sogar einzelne Weihrauchkügelchen sind in den Protokollen vermerkt.

Dutzende von Priestern - von Steuern befreit - hielten sich in den düsteren Gemäuern auf: Speicherverwalter, Friseure, Ärzte, Schreiber, aber auch so exotische Spezialisten wie ein "Flötenspieler der Weißen Krone".

Zugleich machen die Papyri aus Abusir die komplizierten Mechanismen deutlich, die zur Versorgung der königlichen Opfertempel nötig waren: Getreide, Obst, Gemüse, Milch und Schmalz wurden aus dem Hinterland geliefert. Allein Cheops hatte insgesamt 60 große Nil-LPGs gegründet. Diese Domänen mußten für den kalorischen Nachschub sorgen.

Die in Abusir entdeckten Papyri geben einen Einblick in die enorme Verschwendung, die bei den Jenseitsspeisungen betrieben wurde. Anlässlich eines zehntägigen religiösen Festes zu Ehren des Pharaos Reneferef etwa opferten die Priester 130 Stiere.

An anderer Stelle wird über die Anlieferung von 303 Sklaven und 70 asiatischen Frauen berichtet. Der Sklavennachschub war nötig: Mit jedem Pharao, der verstarb, vergrößerte sich auch das benötigte Kultpersonal.

Am Ende der 6. Dynastie kokelten in Dutzenden von königlichen Totentempeln die Opfertgaben. Keine Frage, die Fütterung der Mumien hatte "exorbitante Ausmaße angenommen", wie der Ägyptologe Altenmüller die neuen Erkenntnisse zusammenfaßt.

Liegt hier der Grund für den Kollaps des Imperiums? Wurden die Ägypter gleichsam unter der Last ihrer Ahnen zerquetscht?

Solche monokausalen Erklärungsmuster reichen nach Ansicht der Forscher nicht aus. Am Ende der 4. Dynastie nimmt die Macht der politischen Kaste stetig zu. Beamte besitzen nun Häuser, eigenes Dienstpersonal und landwirtschaftliche Güter.

Mit dem Lockern der brachialen Planwirtschaft und der Einführung von Privateigentum läßt aber auch die Produktivkraft des Volkes nach. Pharao Schepseskaf, er folgt unmittelbar auf den letzten Pyramidentitanen Mykerinos, läßt sich in einem schlichten Steingrab (Mastaba) begraben. Mit diesem Akt setzt er ein "fast symbolisches Fragezeichen ans Ende einer ruhmreichen Ära" (der Archäologe Verner).

Einige Experten haben den merkwürdigen Schepseskaf zum Sozialrevolutionär und Pyramidenfeind verklärt. Trotz soll sich dieser König gleichsam als politischer Pragmatiker von dem Grabstättenkult abgewendet haben, um den drohenden ökonomischen Absturz zu verhindern.

Doch die Mehrheit der Archäologen neigt neuerdings einer anderen These zu. "Schepseskaf regierte nur vier Jahre", sagt Ägyptologe Altenmüller, "der konnte sich einfach keine Pyramide leisten." Möglicherweise war der Staat bereits zu diesem Zeitpunkt, am Ende der 4. Dynastie, bis aufs Mark ausgeblutet.

Politisches Gerangel, stets ein Indiz wirtschaftlicher Krisenzeiten, gibt es während dieser Epoche im Staat genug. In schneller Folge besteigen im Übergang von der 4. zur 5. Dynastie kraftlose Herrscher den Thron, über deren unklare Herkunft seit Jahrzehnten heftige Debatten geführt werden.

Gleichzeitig betritt eine geheimnisvolle Frauengestalt die politische Bühne in Memphis. Ihr Name: Chentkaus. Ein in Gizeh aufgefundenes Relief zeugt von der enormen Machtstellung dieser Frau. Stolz trägt Chentkaus die Uräus-Krone, ein Stirnband mit aufgerichteter Kobra. Und, noch merkwürdiger, am Unterkiefer der Frau klebt der rituelle Kinnbart, das Symbol königlicher Macht. Dieses Amt konnte nach altägyptischem Verständnis nur ein Mann ausfüllen.

Eine vor kurzem entzifferte Felsinschrift hat dieses Dogma nun schlagartig umgestoßen. "Chentkaus", sagt der

Archäologe Verner, "bekleidete das königliche Amt nicht de jure, aber de facto."

Wie kam es zu dieser ungewöhnlichen Situation? Chentkaus war vermutlich die Tochter des letzten großen Pyramiden-Tycoons Mykerinos. In ihren Adern floß noch echtes Herrscherblut. Womöglich, so die Spekulation, wurde die Frau gezwungen, einen Re-Priester aus Heliopolis zu heiraten. Es könnte der milchgesichtige Pharao Userkaf gewesen sein.

War die Machtzentrale des Nil-Staats zu einem Marionettentheater verkommen, in dem der Sonnengott-Klerus die Fäden zog? Noch haben die Experten die Thronwirren nicht endgültig aufgeklärt.

Nur eines ist klar: Die Pharaonen der 5. Dynastie bauten in schneller Folge sechs Sonnentempel, gemauerte Riesenobelisken mit so klingenden Namen wie "Festung des Re" oder "Lustort des Re" - und rissen den Staat endgültig in den Abgrund.

In der 5. Dynastie ist die Regierungszentrale von Memphis nur noch ein Schatten einstiger Größe. Immer mehr Wesire und Friseure, Beamte und Kultpriester halten sich am Staatsvermögen schadlos.

Zu Beginn der 6. Dynastie ist das Chaos perfekt. Mord und Verbrechen sind bis zum Königsthron vorgedrungen. Pharao Teti (2318 bis 2300 vor Christus) wird von Intriganten getötet - eine Ungeheuerlichkeit, mit der das Delikt Königsmord in die Welt kommt.

Verzweifelt versucht die Priesterschaft, das Geschehen nach alter Sitte zu kaschieren. Kaum ist der Ermordete mumifiziert, fordern ihn die Balsamierungspriester zur Wiederaufstehung auf: "Oho! Oho! Erhebe dich, Teti/ nimm dir deinen Kopf, sammle deine Knochen/ nimm deine Glieder zusammen/ fege die Erde ab von deinem Fleisch !"

Weit ist Teti nicht gekommen. Als sein Grab in den folgenden Kriegswirren aufgebrochen wurde, lag der Knochenmann noch immer, verpackt im Zedernholzsarg, in seiner Pyramide.

So wie Teti wurden auch alle anderen Königsmumien des Alten Reichs zerfleddert. Denn inzwischen war der "Staat vollkommenster Gottesnähe" (Assmann) zu einem Haufen von Frevlern mutiert. Gierig erbrachen Diebe die Pyramiden und schleppten die unermeßlichen Schätze ab.

Was blieb, sind hieratische Totengebirge, kahl und schmucklos, die wie steinerne Kristalle aus der Wiege der menschlichen Kultur herüberleuchten. Der Geologe Klemm schätzt, daß Wind und Wetter die Pyramiden von Gizeh in "zwei Millionen Jahren gänzlich abgetragen haben werden".

Spätestens dann wird auch die letzte Hoffnung der Pharaonen gescheitert sein: ihr Versuch, auf Erden die Ewigkeit abzubilden.

<http://www.Spiegel.de>

Anmerkung: Alles alte Hüte, hätte mir vom SPIEGEL mehr Aktualität erhofft, zumal ich für diese „Meldungen“ sogar bezahlen musste....

(24.07.2004)

Karl-Heinz Eichhorn

<http://www.eichhorn.ws>  
<http://www.kreichhorn.de>